DER

MARIENBOTE



Zeitschrift
für die
katholische
Familie

0c

REGINA, SASK. APRIL, 1938

MARIENBOTE

Zeitschrift für die katholische Familie

VI Jahrgang | April 1938 | Bd. 6, Nr. 5



Subscription Price

A year in advance.....$1.00
Single copies 10c
Club rate, 25 copies.....$1.50
Foreign, per year $1.25

Advertising Rates

On application to Business Manager.

Checks and Money Orders

should be made payable to DER MARIENBOTE.

Change of Address

Both old and new address should always be given at least two weeks before publication.

Manuscripts

submitted to the editor should be typewritten. Unsolicited material cannot be returned unless accompanied by postage.

TRIAL COPIES

Sent free on request to all prospective subscribers.

Renewal

Renewal of subscription remitted after the 25th of the month will be entered only in the following month.

To All Our Readers a Joyous Easter

CONTENTS — INHALT

DER UNRUHIGE BERG .....Augusta Lechner
CHRIST IST ERSTANDEN .....St. Bonifatiuswerk
DIE BIBEL .....Metzer Volksblatt
RELIGION UND MODERNER STAAT .....Pater A. Schaller, O. M. I.
DER BIBELPFUSCHER .....J. S. H.
BAUER KNOLL BLEIBT BAUER .....Felix Timmermans
DAS ANTLITZ DER MADONNA .....Margaret Owen
SACHEN ZUM LACHEN .....Hannes Zaunkoenig
WEISST DU SCHON? .....Pater Paul, O.M.I.

★

PRIEST IN DEATH ROW .....C. C. Springfield
FOUNDATIONS Short Story .....Adrienne Escousse
BABE OF THE CRUSADES .....Hal. Correll
THE PHOTOGRAPH OF JESUS .....Father Edwin, O. M. I.
THE CHEERFUL CHERUB—Humor ....."More Mirth"
BOOK REVIEW .....Bibliocratus
THE CATHOLIC EYE—Easy Editorials .....Editor
STREAMLINES .....Condensation

★

ZEITSCHRIFT FUER DIE KATHOLISCHE FAMILIE

DER MARIENBOTE, a monthly family magazine, edited and published with ecclesiastical approbation by the Oblate Fathers at

THE MARIAN PRESS

924 Victoria Ave. Regina, Sask.

Editor: Rev. Jos. S. Heidt, O.M.I.

Business Manager: Rev. Hugo Loran, O.M.I.

CHRIST IST ERSTANDEN

DAS ist der Gruss, mit dem in schönerer Zeit auf offener Strasse die Russen einander umarmten und küssten, wenn in der Osternacht die tiefen Glocken die Botschaft des Auferstandenen riefen. . .*"Chrestos woskres! — Christ ist erstanden!" "Wo istinu woskres! — Er ist wahrhaft erstanden!"* jubelte dann die Antwort. Alles Leid, Hunger und Sorge, Hass und Feindschaft waren vergessen. Denn Christ ist erstanden! Zu neuem Leben erstand der Herr, und neues Leben schenkt er seinen Kindern.

Es ist seltsam, dass ich an Russland denken muss, da ich diesen Ostergruss schreibe. Der Herr hat doch keine Glocken im heiligen Land. Die herrliche Osterkirche in Moskau ist längst mit Dynamit in die Luft gesprengt. Die Menschen rufen die Osterbotschaft einander nicht mehr zu. Man flüstert sie sich in die Ohren, heimlich und scheu, nachdem man zuvor sorgsam Ausschau hielt, ob nicht irgend ein Spitzel etwas von dem frohem Geheimnis erlauschen könnte.

Ich muss an die zweihundert Bischöfe und Priester denken, die auf den Solowezki-Inseln im Eismeer ihr Martyrium tragen. Sie werden an diesem Ostertag ebenso vor Kält und Hunger frieren, ebenso, unter der Knute gebückt, mit erstarrten Händen Holz hacken wie an allen anderen Tagen. Aber sie werden hinaushorchen in den eisigen Wind, ob nicht doch irgendwo her ein Glockenton kommt, ob der Sturm der über die Tundra fegt, nicht doch irgendwo her das Alleluja bringt. Aber schaut, dort der Alte in der gestreiften Sträflingsjacke senkt für einen Augenblick die Axt und flüstert seinem Nachbar zu: *"Chrestos woskres! Christ ist erstanden!"* Ein Bischof gibt ihn zurück, während ein Schimmer der Freude die gbt ihn zurück, während ein Schimmer der Freude die müden, entzündeten Augen erhellt: *"Wo istinu woskres! Er ist wahrhaft erstanden!"*

Nun mag der Eissturm über die weisse Hölle rasen, nun mag die Knute niedersausen auf die wankenden, ausgehungerten Gestalten. In die Hölle kam die Kunde vom Leben, das frohe, heilige, unendliche Geheimnis der Welt: Christ ist erstanden! Irgendwo ist er, der Erlöser, der Retter, der Heiland! Er lebt! Er wird kommen, auch auf die Insel der Verbannten im Eismeer! Am Abend wird er bei ihnen sein wie bei den Jüngern am Ostertag. Durch die schneeverwehte Tür wird er in die Baracke kommen und den Friedlosen den Friedensgruss bringen! "Ich weiss, dass mein Erlöser lebt!" flüstert einer der Verurteilten leise vor sich hin.

Und es wird Abend! Und seht, der Herr kommt durch die verschlossene Tür! In der Baracke steht unter erbärmlichen Licht der greise Bischof. In seinen Händen trägt er das eucharistische Brot. In einem Blechbecher hält er das kostbare Blut. Tiefes, heiliges Schweigen! Dann ruft der Bischof:

"Kommt her in Gottesfurcht, Glaube und Liebe!" Mit gekreuzten Händen treten alle herzu. Der Bischof sagt leise: "Nehmet den Leib Christi! Trinket die unsterbliche Quelle! Alleluja! Alleluja!



CHRIST IST ERSTANDEN

Christ ist erstanden
Von der Marter allen,
Des wollen wir froh sein,
Christ will unser Trost sein
Kyrieleison.

Wär er nicht erstanden,
So wär die welt vergangen,
Sint dass er erstanden ist,
So loben wir den Herrn Jesum Christ,
Kyrieleison.

Christe, lieber Herre,
Durch deiner Marter Ehre,
Verleih uns ein gut Ende,
Ein fröhlich Auferstände!
Kyrieleison.

DEUTSCHES OSTERLIED

Das Antlitz der Madonna

Von Margaret Owen

DAS altersgraue Kloster lag im Glanze des heissen Augustsonne. Die glatten Rasenplätze, die von der Steinterrasse sanft abfielen, leuchteten von bunten Blumen, während elegante Zypressen, die das Gras umsäumten, einen kühlen Schatten verbreiteten. Auf den Rasenplätzen und der Terrasse drängte sich eine zahlreiche Menschenmenge, denn Mutter Agnes, die Oberin des Klosters, eine alte Dame der Siebziger, aber immer noch frisch, kräftig und voll jener Energie, die für den Orden im allgemeinen und das Kloster im besonderen von so grosser Bedeutung war, feierte heute ihr Jubiläum.



Es war ein Tag allgemeiner Freude. Der Bischof hatte am Morgen ein Pontifikalamt gehalten, darauf fand ein Frühstück statt, an dem verschiedene angesehene Pesönlichkeiten des öffentlichen Lebens teilnahmen und zum Schlusse sollte der Abt eines benachbarten Klosters die Segensandacht halten.

Auch Digby Grant war mit seinem Freund, dem Kunstmaler Leonard Chase zur Feier gekommen. Leonard hatte in jungen Jahren, vor mehr als einem halben Jahrhundert, die ehrwürdige Mutter kennengelernt und während sich Digby im wundervollen Klostergarten erging, hatte Chase ihr seine Glückwünsche zu ihrem Jubelfeste ausgesprochen.

Grant freute sich, dass er mitgekommen war, denn als Nichtkatholik interessierte ihn alles, was er sah, hatte er doch noch nie in seinem Leben ein Kloster betreten Auch er war Kunstmaler und ihrer gemeinsamen Kunst wegen hatte sich zwischen ihm und Leonard Chase, den er an einem Feiertag in der Bretagne kennengelernt hatte, eine dauernde Freundschaft herausgebildet.

Grant war fast zwanzig Jahre jünger als Chase, beinah ein junger Mann gegen seinen älteren Kollegen, doch dieser Umstand hinderte ihn nicht, diesem eine aufrichtige Liebe entgegenzubringen. Heute war er hauptsächlich mitgekommen, weil er seinen älteren Freund, dessen Herz nicht mehr ganz einwandfrei war, eine für sein Alter immerhin anstrengende Reise nicht allein machen lassen wollte.

Als Digby eine alte Steinbank im Schatten eines Baumes erblickte, ging er darauf zu, um sich mit grösstem Wohlbehagen darauf niederzulassen, bis ihn nach etwa zehn Minuten der Klang der Klosterglocken zu seinem Freunde zurückrief, denn nach dem Segen musste er diesen aufsuchen, um ihn heimzubringen. Der Tag war für den alten Mann lang genug gewesen.

"Und kie fanden sie die ehrwürdige Mutter?" fragte Grant seinen Freund, als sie eine Stunde später in Chases bequemen Wagen durch die anmutigen Ebenen von Hampshire fuhren.

"Wunderbar frisch und wohlauf," entgegnete der alte Mann. "Ja, wunderbar, und sehr erfreut, glaube ich. Hatten wir einander doch seit mehr als fünfzig Jahre nicht mehr gesehen."

"Sie kannten sie also schon vor ihrem Eintritt ins Kloster?"

"Gewiss. Möchten Sie die Geschichte gerne hören?"

"Ja, bitte," antwortete Grant, sich eine Zigarette ansteckend. "Wenn Sie die Erzählung nicht zu sehr ermüdet."

"Nicht im geringsten," versicherte der alte Mann. Ich hatte ja einen sehr erquickenden Tag heute, zudem wird die Erzählung etwas aufklären, was Ihnen schon immer Kopfzerbrechen machte."

"So, was denn?" fragte Digby mit grossem Interesse.

"Warum ich die "Heilige Familie," die in meinem Atelier hängt, nie verkaufte."

"Obwohl es nie an ernsten Interessenten gefehlt hat," lächelte Digby. Die Nationalgalerie wollte es doch haben, nicht wahr, ebenso die Amerikaner, nicht? Es ist

ja auch ihr schönstes Werk. So gut auch Ihre übrigen Gemälde sind, so haben Sie dieses doch nicht übertroffen. Das Gesicht Ihrer Madonna ist wirklich ein Wunderwerk."

"Es freut mich sehr, das zu hören, Grant, denn es dauerte Monate, bis ich endlich das Modell fand, das ich für meine Madonna brauchte. Den heiligen Joseph hatte ich schon lange gefunden, aber es wollte mir nicht gelingen, ein weibliches Gesicht zu finden, das lieblich genug gewesen wäre, um als Modell für meine Madonna zu dienen."

"Eines Tages befand ich mich mit einem Freunde bei den Klippen von Folkstone. Wir trafen dort eine Gruppe junger Leute, zwei oder drei junge Männer und zwei junge Mädchen. Das eine dieser beiden Mädchen hatte nun jenes Gesicht, nach dem ich schon so lange vergebens Ausschau gehalten hatte."

"Ich nahm meinen Freund beim Arm: "Sieh mal," sagte ich zu ihm, "das Mädchen dort mit dem rosafarbenen Kleid. Siehst du es? Dieses Mädchen muss ich für meine Madonna haben."

"Harvey, mein Freund, gehörte zu jener Sorte Menschen, die jeden kennen, der einen irgendwie bekannten Namen hat. Kaum war sein Blick auf das Mädchen gefallen, als er ausrief: "Ach, du Esel, weisst du denn nicht, wer sie ist? Es ist Marietta Vance. Du kannst doch eine Marietta Vance nicht bitten, dir zu sitzen?"

"Sie werden sich wohl kaum mehr an Marietta erinnern, Digby? Sie war eine der grössten Schauspielerinnen, die wir hatten."

"Ich habe von ihr gehört," erwiderte der Freund, "doch habe ich sie nie gesehen, weil ich damals ja noch ein Kind war. War sie wirklich so reizend?"

"Jawohl. Wäre sie heute noch jung, würde ihr ganz London zu Füssen liegen. Sie war damals in den Zwanzigern und geradezu wunderschön. Ich will nicht überschwenglich werden, aber ihr Haar war wie gesponnenes Gold und ihre tiefen blauen Augen konnte man allen Ernstes mit den Sternen vergleichen. Sie war mit einem jungen Gecken, einem Lord Henry Soundso verlobt. Den Namen habe ich vergessen, aber er hatte keinen allzu guten Ruf und sein Aeusseres war noch das Beste an ihm."

"Haben Sie ihr Ihren Wunsch gleich kundgetan?" forschte Digby.

"Gewiss. Ich ging geradewegs auf sie zu, den Hut in der Hand, und sagte ihr, wer ich sei und was ich wollte."

"Und was antwortete sie?"

"Sie war die Freundschaft selbst, aber ihre Begleiter wollten sich zu Tode lachen, als sie hörten, dass ich ein Modell zu einem religiösem Gemälde suchte. Einer von ihnen, ein junger Fant mit einem Ziegenbocksgesicht, der wie ein entarteter Pan aussah, rief mir zu: "Sie scheinen wohl nicht zu wissen, wer diese Madonna ist, mein Herr?"

Marietta warf ihm einen finsteren Blick zu und ihre Augen wurden stahlhart. "Ich bin Katholikin," sagte sie, drehte sich auf ihrem Absatz um und begann mit mir zu verhandeln. Der Jüngling mit dem Bocksgesicht zog sich in den Hintergrund zurück."

"Und sass sie Ihnen dann wirklich?" fragte Grant.

"Jawohl. Sie kam oft in mein Atelier und jedesmal erschien sie mir lieblicher. Ich ging in meinem Gemälde ganz auf und dachte Tag und Nacht an nichts anderes mehr. Mein ganzes künstlerisches Können legte ich hinein."

"Sie brachten aber auch ein Wunderwerk zustande," bemerkte der Freund. "Ich kann es mir gut vorstellen, das lieblich-strahlende Gesicht, das über der ruhigen Stirne gescheitelte Haar, die gesenkten Augen, die ihr Kind anblicken und das köstliche, milde Lächeln, das ihre Lippen umschwebt. Ihre Madonna gehört unstreitig zu den besten der Welt."

Das Gesicht des alten Leonard Chase leuchtete vor Freude, denn er wusste, dass sein Freund die Wahrheit sprach und der Künstler in ihm sagte ihm, das diese Worte keine Uebertreibung waren. Er hatte wirklich eines der herrlichsten Werke aller Zeiten geschaffen.

"Ich sah Marietta fast jeden Tag," fuhr er in seiner Erzählung fort, "und—bald war ich unsterblich in sie verliebt."

"Eines Tages las ich zu meinem grössten Entzücken beim Frühstück in einer Nummer der Morning Post, dass ihre Verlobung mit Lord Henry gelöst sei. An jenem Tag sah ich sie nicht. Aber am nächsten Tag kam sie wieder und ich fragte sie, ob die Zeitungsnachricht stimme. Und sie stimmte. Sie erzählte mir, dass sie während der Sitzungen zu meinem Gemälde ihr ganzes bisheriges Leben überdacht habe und dabei unter anderem zu der Ueberzeugung gelangt sei, dass sie mit Lord Henry niemals glücklich geworden wäre."

Da konnte ich nicht mehr länger zurückhalten. Ich gestand ihr meine Liebe und fragte sie, ob sie mir Hoffnung machen könne. Ich malte gerade an ihrem Kleid von köstlich blauer Farbe, wie ich mich heute noch genau erinnere. In meiner Aufregung konnte ich es nicht verhindern, dass die Farbe von meinem Pinsel auf den Boden spritzte.

"Sie konnte ihnen wohl keine Hoffnung machen?" fragte Digby.

Der alte Mann lächelte. "So unvermittelt und schroff gab sie mir das nicht zu verstehen. Im Gegenteil, sie sagte mir sogar, dass sie mich sehr gern habe, doch sei sie sich selbst noch nicht klar und bitte sich daher eine gewisse Bedenkzeit aus."

"Ich fragte se noch, ob vielleicht ein anderer im Spiele sei, worauf sie antwortete, dass dies möglich sei und sie es sogar glaube. Doch wollte sie mir nicht sagen, wen sie meinte, und ich hatte keine Ahnung. Zum Schluss teilte sie mir mit, dass sie auf eine oder zwei Wochen aufs Land gehe, weil sie gerade spielfrei habe, um sich alles genau zu überlegen. Wenn sie zurückkäme, würde sie mir sicher eine endgültige Antwort geben."

"Und wie stand es mit dem Gemälde? War es fertig?"

"Alles, bis auf einige Kleinigkeiten, für die ich Marietta nicht unbedingt brauchte. Ich stellte sie während ihrer Abwesenheit fertig. Wohin meinen Sie nun, dass sie ging?"

Grant schüttelte den Kopf.

"In das Kloster, das wir soeben verlassen haben," sagte der alte Mann. "Sie machte dort Exerzitien und

(Fortsetzung auf S. 7)

DER UNRUHIGE BERG

Fortsetzung

Erzählung von Augusta Lechner

Das Mädchen steht noch eine Weile in der sinkenden Nacht vor der Haustür und denkt. Ihr Gesicht schaut plötzlich als und müd aus.

Gegenüber auf der anderen Wegseite recken sich ein paar geschwärzte Mauern mit ausgebrannten Fensterlöchern in den blassen Himmel hinauf. Das hat auch einmal zur "Goldenen Sonne" gehört, bis es vor zwei Jahren abgebrannt ist. Manchmal sagt der Vater wohl, wenn er's anschaut: "Aufbauen sollt' mans halt, aber das Geld ..." und nachher bleibt alles, wie es ist. Das Leben ist nicht schön im Gasthaus zur "Goldenen Sonne."

Wie der Klaus dahin kommt, wo der Weg in die Felder von Glauren einbiegt, bleibt er jählings stehen. Ja, natürlich! Da vorn geht die Hanna und muss alle paar Schritt ihren Koffer hinstellen und rasten.

"Ich hab's ja gewusst," brummt er und macht lange Schritte. Das Mädchen dreht sich um, wie sie ihn hört. Das Weinen ist ihr näher als das Lachen, die blonden Haare kleben ihr in der Stirn und sie schaut den Klaus an wie ein hilfloses Kind.

"So, jetzt gib einmal her!" Viel reden ist nicht seine Sache.

Die Hanna tut einen ganz tiefen Atemzug.

"Vergelt's Gott, Klaus. Bald wär's nimmer gegangen. Wenn ich g'wusst hätt', dass es mir so schwer wird, hätt' ich den Koffer im Gasthaus gelassen."

Nachher gehn sie eine Weil' wortkarg nebeneinander her.

"Dass ich dich nimmer einmal gekannt hab," wundert sich der Klaus später.

"Ich hab' dich gleich gekannt," gibt die Hanna zurück, wohl nur damit etwas gesagt ist.

Der Klaus lacht hart auf. "Ist auch kein Kunststück bei mir, mein ich!"

Die Hanna schaut ihn ein biss'l erschrocken an. Freilich, das hat ihn gekränkt, was sie da so gedankenlos dahergeredet hat.

"So darfst's nicht nehmen, Klaus," sagt sie gut und freundlich, "wie einer ausschaut, das ist überhaupt nicht so wichtig, die Hauptsach' ist der inwendige Mensch."

"O, mein — der, glaub ich, schaut bei mir noch schlechter aus als der äussere," redet der Klaus gedrückt und gallenbitter.

"Siehst, das glaub' ich gar nicht," widerspricht das Mädchen eifrig, "sonst hättest mir jetzt g'wiss nicht g'holfen."

"Oh, weisst, das — deswegen — aber siehst, wenn alle Leut immer so zu mir gewesen wären wie du, nachher wär' ich vielleicht auch besser g'worden."

Von da ab redet er überhaupt nichts mehr, stellt gleich darauf den Koffer vor ihrer Haustür nieder und sagt "Gute Nacht" und geht eilig heimzu.

In dieser Nacht hört der Klaus eine Stund' um die andere vom Kirchturm herüber schlagen.

Am Sonntag, wie der Klaus zu den Haselstauden in die Wiesen hinauskommt, wartet die Rosl schon auf ihn. Sie hat sich schön gemacht und trägt ein sehr sanftes Wesen zur Schau; ein biss'l Theaterspielen fällt ihr nicht schwer.

"Siehst, Klaus," sagt sie, während sie miteinander gegen das Hartmannskirchlein hinaufstiegen, "mich freut's, dass wir zwei so gut Freund miteinander sind —sie wartet einmal und wirft ihm einen zärtlichen Blick zu. Aber der Klaus schaut gradaus.

"Du brauchst schon jemand, der sich um dich kümmert," redet die Rosl unverdrossen weiter, "und der dich...ein biss'l gern hat...ja, Klaus," tut sie verschämt, "mir tust oft so erbarmen, weil du so allein auf der Welt stehst...", ihre Stimme ist ganz weich und brüchig geworden...oh, ja, sie kanns gut, die Rosl, und um den Burgerhof ist's schon der Mühe wert.

Dem Klaus wird's unbehaglich bei dem Gerede des Mädchens. Was will sie denn?

Er kennt sich zwar nicht recht aus, aber das hat gerade so ein Hersehen, als wenn die Rosl ihn gern hätt! Nein, Nein, das wär' nicht gut, so ein Mädchen könnt er nie gern haben, und bloss eine heiraten —weil ihn die andern nicht mögen—lieber bleibt er sein Leben lang allein.

Die Rosl beobachtet ihn heimlich aufmerksam.

"Ja," sagt er langsam und ziemlich trocken, "das ist halt einmal so...siehst, jetzt sind wir gleich oben," setzt er eilig hinzu und tut ein paar schnelle Schritte voraus. Die Rosl beisst die Zähne zusammen: Still sein und warten.

Sie gehen am Hartmannskirchlein vorbei, klettern über den Felsenvorsprung und über das Trümmerfeld dahinter.

"Da ist's," zeigt der Klaus auf die zwei Blöcke. Die Rosl ist schon wieder mit Leib und Seele dabei. Sie kauert vor dem Spalt, der nach der Burgseite zu immer enger wird und späht hinunter in die schwarze Bodenöffnung. Dann blitzt plötzlich eine Blendlaterne in ihrer Hand auf und der grelle Lichtstrahl fällt in die Tiefe.

"Eine Stiege," jubelt sie laut auf und zieht den Klaus herunter, "schau, ganz deutlich, eine Steinstiege...und der Gang muss zuerst ein Stück bergeinwärts führen, das ist alles aus dem festen Felsen gehauen, sonst hätt's auch die Blöcke nicht ertragen und der Gang wäre eingebrochen... Muss das eine Arbeit gewesen sein! Haben wir ein Glück, Klaus, da...der eine Felsen liegt völlig am Rand der Oeffnung, wir brauchen nur den linken zu sprengen. Ein Kinderspiel ist's und das Gold finden wir ganz bestimmt, pass auf..." Das Mädchen ist ganz auseinander und ein so unheimliches Feuer glüht in ihren Augn, dass es dem Klaus grausen möcht!

"Aber vorher darf kein Mensch etwas davon wissen als du und ich, und den Schatz teilen wir...oder vielleicht brauchen wir nicht einmal zu teilen—"; sie bricht erschrocken ab. Fast hätt' sie sich im Eifer verraten! Aber er hat nichts gemerkt, scheint's.

"Wir sprengen so bald wie möglich," fährt sie hastig fort. "Wenn ich den Dynamit bekomm,' diese Woche noch. Klaus, denk, das viele Gold, das wir haben werden.....'den ärmsten Mann reich zu machen' — hat der Glaurenberger Ritter geschrieben..."

Der Klaus schüttelt den Kopf. "Mir ist's nicht so um das Gold!" Sie reisst die Augen auf, als wenn er grad vor ihr vom Himmel gefallen wär.

"Was? Nicht um das Gold" stammelt sie verblüfft. "Ja,...ja...um was denn nachher?" Er lächelt schwach und zuckt die Achseln. Was soll er ihr erklären? Sie verstünd's ja doch nicht, wenn er ihr sagt, das ihn das Dunkle, Geheimnisvolle, die alte Zeit so anzieht.....dazu muss man wohl ein Menschenscheues Sinnierd'sein geführt haben wie er.

Am liebsten möcht die Rosl gar nimmer fort von da, aber schliesslich müssen sie halt doch hinunter. Wie sie an der Kapelle vorbeikommen, geht die Tür auf und ein Mädchen tritt heraus.

"Schau, die Hanna," sagt die Rosl überrascht und nicht grad erfreut und wirft einen unzufrieden Blick auf den Klaus. Anschauen tut er das blonde Ding mit dem scheinheiligen Gesicht, als wenn's ein Wunder wär, denkt sie zornig—und erwidert fast unfreundlich den Gruss des Mädchens.

Die Hanna spürt deutlich den Zorn der andern und der Klaus schaut so merkwürdig verlegen auf den Boden....die zwei wollen gewiss nicht, dass sie mit ihnen geht und sie möcht' ja niemand im Weg sein.

"Ich muss laufen," sagt sie drum hastig, 'hab' mich eh' schon verspätet...", nachher ist sie schon an den beiden vorbei und lauft den Steig hinunter.

"Mit der Rosl geht der Klaus, mit der ...das hätt ich nicht gemeint...und das ist auch nicht gut....," denkt sie im Hinunterhetzen, und irgendwo drinnen tut's merkwürdig weh...

Die anderen zwei gehen schweigend hinterher. Die Rosl traut sich nicht mehr zu reden, weil der Klaus ein so finsteres Gesicht macht. Und sie wundert sich ehrlich, weil er unten bei den Haselstauden wortlos mit ihr abbiegt und talaus geht in die "Sonne."

Er trinkt viel an diesem Abend, aber er bleibt schweigsam. Und wie der grosse Richard, der schon nicht mehr stehen kann, ihn wegen seiner blonden Braut von gestern hänselt, schlägt er ihm die Faust ins Gesicht und geht.

Es ist lang nach Mitternacht.

Der Richard stiert ein Weil' bös vor sich hin, dann stösst er einen Fluch aus und torkelt auf die Tür zu.

"Was? Dem werd ich..." Die Rosl packt ihn beim Arm.

"Geh, lass ihn laufen. Ich geb' dir noch einen Schnaps. Komm, setz dich her da."

Viel Gewissen hat das Mädchen nicht. "Da! Trink—und vergiss nicht, was du mir versprochen hast," setzt sie flüsternd hinzu.

"Ich vergess gar nichts! Der Richard Kern haltet immer, was er verspricht," versucht er noch einmal gross zu tun. Abr es geht nimmer recht.

Nach diesem Sonntag wartet die Rosl

(Fortsetzung auf S. 12)

Der Bauer Knoll Bleibt Bauer

Von Felix Timmermans

ENDE Mai bestellten wir das Aufgebot. Von meiner grossen Liebe, die der Pfarrer ihr in den schönsten Farben geschildert hatte, bekam Angelika nur wenig zu spüren. Ich konnte über das, was ich da vorhatte, mit mir selber nicht einig werden. Immer wieder stand ich auf meinem Spaten gelehnt da und grübelte. Ich konnte nicht mehr ruhig arbeiten. Ich betrachtete mein Vieh, ging in die Scheune, kletterte auf den Heuboden, sass im Schuppen, starrte ganz verträumt auf mein Feld...Ich verschlang es förmlich mit den Augen. Das alles musste ich nun verlassen. Leib und Seele sind danach geformt, geknetet; das Blut strömt im gleichen Takt mit diesen vertrauten Dingen, sie sind der Atem unseres Lebens...Verdammt!

Angelika bestellte den Schneider, der mir einen neuen Anzug machen sollte. Sie schickte auch ein weises Hemd mit steifer Brust und einem steifen Kragen. Ich hatte noch nie einen Kragen umgehabt. Bei meinen beiden früheren Hochzeiten hatte ich ein schönes seidenes Halstuch getragen...Jetzt würde ich jeden Tag mit einem Kragen umherlaufen müssen. "Ich werde aus dir einen feinen Herrn machen," hatte sie gesagt...Ach, wäre es nicht der Kinder wegen, ich heiratete nicht. Ab und zu musste ich aufs Feld gehen, um einmal von Herzen vor mich hin fluchen zu können.

Ich fing an zu grübeln, überlegte das Für und das Wider. Gelegentlich sprach ich auch mit dem Pfarrer darüber. "Ach was," sagte er, "ehe du noch eine Woche verheiratet bist, willst du von deinem früheren Leben nichts mehr wissen. Alles ist Gewohnheit..."

Da bekam ich wieder neuen Mut und dachte an das schöne Leben, das mir bevorstand. Die Kinder durften schon mittags bei Angelika essen, und sie liessen es sich gut schmecken! Jeden Tag Fleisch und Eier, verdammt noch mal! Es kam wirklich aus einem guten und freigebigen Herzen. Ich musste die Frau bewundern.

Was bei uns noch einigermassen zu gebrauchen war, wurde in Angelikas Haus geschafft, das übrige wollte sie hinzukaufen. So rückte der Hochzeitstag unausweichlich heran. Ich spürte eine unheimliche Angst, wie vor einem drohendem Gewitter.

Am nächsten Tag sollte ich zum drittenmal heiraten. Herrgott, sei mir gnädig!

Ich brachte keinen Bissen hinunter. Gegen Abend ging ich zur Beichte. Der Pfarrer wünschte mir viel Glück. "Es liegt mir schwer am Herzen," sagte ich. "Morgen ist es überstanden," sagte er.

Ich ging nicht nach Hause. Ich konnte es vor Aufregung nirgends aushalten. Ich brauchte Luft, musste den Blick in die Ferne richten, musste Raum um mich haben, und wandern können. Ein Bauer landet immer auf seinem Acker.

Ich weiss es noch ganz genau, es stand eine schmale Mondsichel am Himmel. "Morgen wird das Wetter recht sein, um Möhren zu sähen," dachte ich. Vorbei! Mit dem Möhrensähen ist es nun vorbei! Ich nahm eine Handvoll Erde und betrachtete sie.

"Was der Mensch nicht alles durchmachen muss, bevor er stirbt," sagte ich. "Wir suchen das Glück, und hier liegt es vor meinen Füssen."

War ich denn nicht glücklich mit meinem Acker? Und ob! Das Unglück, das mich traf, daran war nicht der Acker schuld, sondern die Menschen und ich selbst. Das ist das Leben. Jawohl, das Feld war im Unglück stets meine Rettung. Es gab mir Mut und Kraft. Morgen, wenn ich bei Angelika wohne, kann mich das Unglück genau so treffen, aber dan weiss ich nicht mehr, wo ich mir Trost holen soll.

Dass ich nun diese schöne Feld, durchtränkt von meinem Schweiss, dem stets all mein Sorgen und Denken galt, verlassen muss! Wir waren so völlig eins geworden. Jede Frucht war ein Teil meines Selbst, und mir schien, es war so, als wäre für sie mein wachsames Denken wichtiger als die schönste Jauche. Mein Blick schweifte hin und her über die gedeihende Frucht. Ach, wenn es künftig regnet, werde ich mich nicht mehr freuen oder ängstigen dürfen. Auge und Sinn werden die schöne Freude entbehren, wenn der Pflug die gute Erde in glänzenden Schollen umwendet. Warum hackt man mir nicht die Arme ab!

Ich kam spät nach Hause. Ich hatte die Erde noch in der Hand.

"Ich hatte schon Angst bekommen," rief Annelies von oben aus ihrer Kammer.

"Schlaf nur, mein Kind!"

"Ich kann nicht schlafen, Vater."

Ihre Stimme klang wie ein Schluchzen.

"Ich auch nicht," rief Lieschen, "ich muss immer an das Fest denken."

Ich ging noch einmal mit der Laterne in den Stall... Ich wollte noch einen Rundgang machen....Aber es würde doch nur schlimmer dadurch. Eine Woche lang durfte ich ja noch Bauer sein,, denn Mons Dienstzeit war dann erst zu Ende. Morgen kam er, um dem Fest beizuwohnen. Es war meine Pflicht, noch einmal zu Angelika zu gehen. Ich tat es. Eine Schwester aus dem Krankenhaus und eine Freundin hatten alle Hände voll zu tun mit dem Kochen. Sie waren gerade dabei die Hühner zu rupfen. Angelika zeigte mir ihr Kleid, ein dunkelblaues mit schwarzen Spitzen.

"Bis morgen also." Wir reichten einander noch einmal die Hände. Es blieb mir weiter nichts übrig, warum sollte ich denn ein böses Gesicht ziehen? Ich machte eine freundliche, eine allerfreundlichste Miene, und Angelika kamen die Tränen in die Augen. Eine gute Frau!

Von Schlafen konnte nicht die Rede sein. Ich schlüpfte wieder in meine Hose, setzte mich vor die Tür und rauchte eine Pfeife. Es war eine schwüle Nacht. Dort schlief ich endlich ein. Ich wurde wach, als mir die Pfeife aus dem Mund fiel und zerbrach. Der Tag graute. Ich roch mein Haus, ich sog den Geruch ein. Man spürt nie den Geruch seiner eigenen Wohnung, ausser wenn man lange Zeit weg war, etwa acht Monate im Gefäng

nis. Indem ich jetzt plötzlich diesen Geruch merkte, kamen Tränen in meine Augen, ein Fluch auf meine Lippen, Wut und Verzweiflung in mein Herz, und ich begann zu rufen: "Nein! Nein!..Nie!..Nie! Ich tue es nicht...nicht für eine Million...Verrecke! Verrecke mit deinem guten Herzen...behalte es...behalte es! Lass mich in Ruhe...Ich tue es nicht!" Ich rang nach Luft und strampelte mit den Füssen wie ein ungezogenes Kind...

Unser Annelies kam zu mir. 'Was ist denn los, Vater?'

Ich sagte es ihr.—"Dir zuliebe will ich es gern tun, aber ich kann nicht, ich kann nicht."

"Aber Vater, Vater, was werden die Leute sagen... Und der Herr Pfarrer?" rief sie verzweifelt.

"Sie können mir gestohlen bleiben, alle, wie sie da sind! Ziehst du gern zu Angelika?..."

"Nein, Vater, aber ich tue es für dich und für die Kinder."

"Und ich tue es für dich und die Kinder. Für dich brauche ich es nicht zu tun, denn du bleibst lieber hier. Und unser Herrgott wird für die anderen sorgen." Ich wurde plötzlich ganz ruhig. "Schnell," sagte ich, "geh zum Herrn Pfarrer, klingle ihn aus dem Bett und gib ihm Bescheid, dass ich unter keinen Umständen heirate!"

"Aber, lieber Vater..." wehrte sie sich.

"Geh!" sagte ich, und sie ging. Den Weg kannte sie natürlich und es würden kaum zehn Minuten vergehen, bis der Pfarrer hier wäre, um mir eine tüchtige Predigt zu halten. Er soll nur kommen! Ich werde ihm alles sagen, was ich auf dem Herzen habe. Ich war bereit. Mein Blut kochte. An der Strassenecke sah ich sie beide hastig herankommen. Ich muss damals kreideweiss ausgesehen haben. Mir war plötzlich jeder Mut genommen. Ich fühlte mich schon geschlagen. "Er wird dich mit seinen Worten überrumpeln..." dachte ich. Herrgott, steh mir bei...und wie ein Dieb lief ich davon und versteckte mich im Kleiderschrank. Ich hörte, wie er schimpfte: "Das ist doch keine Art. Und das schöne Festessen. Die vielen Vorbereitungen. Und die ganze Verwandschaft, die eingeladen ist! Welch ein Skandal! Was dieser Kerl mir antut...Er muss, er muss, verstehst du, Annelies, er muss...arme Angelika!"

Wie sie mein Herzklopfen durch die Schranktür hindurch nicht hörten, verstehe ich nicht. Es schlug wie mit einem Holzhammer.

Ich hörte unser Annelies draussen und drinnen rufen "Vater, Vater!" Sie gingen, kamen wieder herein, und der Pfarrer schimpfte ununterbrochen.

Während sie wieder draussen waren, schlüpfte ich aus dem Schrank und lief durch die Hintertür davon. Plötzlich hörte ich rufen: " Knoll! Knoll!...Ich bin's der Pfarrer!...Knoll! Tu es der Kinder wegen! Bleib stehen...ich sag dir, du sollst stehenbleiben! Begreifst du denn nicht, was das für einen Skandal gibt, was...

"Wenn ich mich umblicke, bin ich ein Vogel für die Katz," dachte ich. Und ich lief weiter, immer weiter, bis ich seine Worte nicht mehr hörte, und auch dann noch rannte ich wie der Blitz ohne mich umzudrehen, in den Wald hinein, und ich lachte, lachte, erlöst und glücklich. Ich konnte gar nicht aufhören zu laufen..."

Ich hatte mein Feld wieder! Mein Feld! Mein Feld!

Du hast einen Freund? — Hat er dich schon einmal auf einen Fehler aufmerksam gemacht? Seid ihr schon zusammen in die Kirche gegangen? — Nein? — Dann hast du keinen Freund!

*

Ob ein Mensch edel ist, zeigt er dann sicher, wenn er beleidigt worden ist.

*

Danke Gott, wenn er dir Leiden schickt! Sie sind ein auserwähltes Zeichen seiner besonderen Gunst.

*

Wenn ich dich mit Kindern spielen sehe, weiss ich was du wert bist.

*

Morgens — die gute Meinung,
Abends — die Reue.
Der erste Gedanke ist Gott,
Der letzte Gedanke ist Gott,
Er umfasst alles,
Er ist alles,
Er gibt alles,
Er fordert alles,
— — — gib dich ihm ganz hin!

*

Sage mir über was du lachst, und ich sage dir, was du bist.

*

Freiheit ist gute Kost, fordert aber einen guten Magen.

———o———

DAS ANTLITZ DER MADONNA

(Fortsetzung von S. 4)

blieb noch einige Tage länger als beabsichtigt. Als sie zurückkam, stand ihr Entschluss fest. Sie war entschlossen, die Bühne zu verlassen und in ein Kloster einzutreten. Einen Tag nach ihrer Rückkehr kam sie, um mir ihren Entschluss mitzuteilen."

"Machten Sie keinen Versuch, sie zurückzuhalten, ihr abzuraten? Bei ihren Talenten wäre es doch wünschenswert gewesen, sie ihrem Beruf zu erhalten."

"Sie vergessen, dass ich ein Katholik bin," entgegnete der alte Maler freundlich. "Ich hätte mir Vorwürfe machen müssen, wenn ich mich einem wahren Beruf hindernd in den Weg gestellt hätte.

"Und was geschah dann?"

"Das Gemälde erhielt in der Kunstausstellung jenes Jahres den Ehrenplatz zugewiesen. Einige Wochen später gingen wir zusammen hin, um es zu betrachten. Am Tag darauf verabschiedeten wir uns voneinander und Marietta trat ins Kloster ein."

"Einige Monate später war ich bei ihrer Einkleidung und dann kam ich nocheinmal zu ihrer Profess. Seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen. Erst heute wieder nach mehr denn fünfzig Jahren. Aber in ihrem alten, freundlichen Gesicht kann ich noch immer die Spuren der unvergleichlichen Lieblichkeit meiner Madonna sehen."

Nun trat eine Pause ein. Als der Chauffeur von der Bayswater Road in den Park einbog, sagte Grant: "Und was soll schliesslich aus ihrem Gemälde werden?"

"Ich habe es dem Kloster vermacht," erwiderte Leonard Chase. "Dort wird es in der Kapelle aufgehängt."

Religion und moderner Staat

Von Pater A. Schaller, O.M.I.

Volksverein.

VOR dem Jahre 1914, dem letzten Friedensjahr, bestand in der Welt eine gewisse Stabilität. Eine annehmbare Sicherheit aller bestehenden Verhältnisse. Jeder Mann konnte sich, wenn fleissig und rührig, einen Platz an der Sonne verschaffen.

Seit 1914 kam eine Umwälzung nach der anderen. Die Staaten verloren ihr Selbstvertrauen. Jeder einzelne Mensch verlor das Vertrauen auf andere wie das Vertrauen auf die Zukunft. Und jeden Tag bewegt sich die Welt weiter....und jeder fragt sich, was der morgige Tag wohl bringen mag.

Wem schreibt man die Schuld zu? Es werden als schuldig erklärt die Banken, die Bolschewicken, die Finanzleute, die Kapitalisten, die Kirche, die Regierungen.

Und welche Lösung führt die Welt aus dem Hexenkessel?Konferenzen folgen auf Konferenzen, der Völkerbund versucht, neue Regierungsarten werden ausprobiert, Arbeiter vereinigen sich und gründen Gemeinschaften.

Die vorgeschlagenen Lösungen sind heidnische und christliche.

Die Kirche wird verschrieen als altmodisch und pessimistisch. Die kath. Kirche hat die Uebel vorausgesehen und ihr Auge nie dazu geschlossen.

Wir geben alle zu, dass die Zivilisation Fortschritte gemacht hat; wir geben alle zu, dass wir gescheiter und mehr vorangeschritten sind als unsere Vorfahren. Aber diese Zivilisation ging über Blut und Leichen hinweg. Der Weg des heutigen modernen Fortschritts war ein blutiger und hat das menschliche Elend nur vermehrt.

Sankt Augustinus, vor 1500 Jahren, sah eine grosse Zivilisation am Verschwinden. Dem Ende der grossen römische Zivilisation versuchte Sankt Augustinus einige Gedanken abzuringen. Rom hatte grosse Dinge getan für diese Welt. Rom hatte der Menschheit Frieden verschaffen wollen und weltliches, irdisches Glück, das wir auf gut Deutsch *'Prosperity'* nennen. Rom hatte viele Völker vereinigt, alle durch Highways verbunden und einen gewaltigen Weltmarkt aufgebaut.

Aber alle diese Errungenschaften Roms gingen hervor durch blutige Kriege, durch Sklaverei, durch Unterdrückung des Schwächeren. Diese Errungenschaften wurden mehr dazu benutzt, um Böses, denn um Gutes zu tun. Der unersättliche Hunger der Reichen nach Luxus, die Befriedigung der Volksmassen im Amphitheater nach Blut und Leichen, wo Menschen gegen Menschen und Löwen und Tigern kämpfen mussten, Bürgerkriege an allen Ecken....Und der grosse Beobachter, der hl. Augustinus sagt: "Nichts genügt, das Blutvergiessen und die Sklaverei zu entschuldigen, um Fortschritt und Kultur für einige *Wenige* zu schaffen."

Und diese Verurteilung erstreckt sich nicht nur auf das, was die Vergangenheit angeht.

Die heutige Welt mit ihrem Fortschritt und ihrer Wissenschaft, ihrer Kultur, liegt in denselben menschlichen Händen und Kräften und Trieben als sie im alten Römerreich lagen.

Wissenschaft hat noch keine Kriege verhindert. Im Gegenteil. Sie hat neue schreckliche Kriegsmitel erfunden, die den Schrecken und die Qual immer mehr steigern.

Die kleineren und schwächeren Nationen haben mehr im Jahrhundert des Fortschritts gelitten als je zuvor.

Die Millionen Menschen, die heute an die Maschinen gebunden sind, sind kein Deut besser ab, als die alten Sklaven Rom's. Dieselben Uebel und Krankheiten haften an der Menschheit heute trotz aller Kultur: Krieg, Krankheiten, Armut, Hungersnot, Ausbeutung.

Wir sehen die grössten Ungerechtigkeiten im Liberalismus, im Individualismus, in der Demokratie, in der Mechanisierung des menschlichen Lebens, im Diktaturstaat, wo die völlige Unterordung des Einzelnen mit all seiner Freiheit, all seinen Ideen und Wünschen und Hoffnungen unter den allmächtigen Staat verlangt wird; der ganze Mensch mit Leib und Seele wird gefordert. Diese Systeme machen sich zum Endziel und Endzweck der Schöpfung.

Die Zivilisation ist aber nur der Weg und nicht das Haus. Die heutige Zivilisation hat sich im Diesseits verloren. Und diese Richtung—das Sichverlieren in eine wandelbare und vergängliche Welt...nennen wir *Materialismus.*

Die Geschichte der Völker im Auge der göttlichen Vorsehung betrachtet, steht nicht unter dem Diesseitsgedanken, dem Materialismus. Denn die Geschichte der Völker hat eine göttliche Aufgabe zu erfüllen.

Wenden wir die Blätter der Geschichte um einige Jahrtausende zurück u. betrachten wir das Volk *Israels*

Dieses Land war so gross wie das heutige Wales in England. Ein unbedeutendes Volk. Hatte keine eigene Kultur, wie sie die heidnischen Völker ins Leben gerufen haben, wie Buddha, Hindu, Zoroaster und die ägäische Kultur der Griechen. Israel war weder gross noch mächtig. War arm und verachtet und verspottet unter allen Nationen.

Israel war arm.

Und trotzdem hat Israel die grösste geistige Revolution auf Erden verursacht, Hat einen mächtigen Einfluss auf die mächtigen Königreiche ausgeübt, die nichts anderes immer und immer wieder planten als Israel zu zerstören.

Bei all diesen grossen und weltlichen Mächten und Nationen, wie die Aegypter, die Perser, die Babylonier, die Römer, die Assyrier, war die Idee vertreten, dass ihre Macht und ihr Wohlstand die grösse ihrer Götter offen an den Tag legten. Alle weltlichen Kräfte wurden angebetet und vergöttlicht.

An Israel sehen wir das Gegenteil.

Die Diener Jehovas, des Gottes Israels, nennen sich die Armen, während ihre Feinde die Beherrscher dieser Erde waren. Das geschichliche Leben, die geschichtliche Existenz Israels schien nach aussen keinen Sinn und keinen Verstand zu haben. Grausame Gewalt schleppte sie in die Gefangenschaft; trennte in brutaler Weise die

(Fortsetzung auf S. 11)

Die Bibel

Die erste und wichtigste Glaubensquelle unseres Glaubens ist die Heilige Schrift. In ihr ist niedergelegt, was Gott im Laufe der Jahrtausende für die Menschen getan hat. Das alte Testament besteht aus 45 Büchern, die teils geschichtlicher, teils belehrender Natur sind. Die Echtheit dieser Schriften ist uns verbürgt durch die Hochschätzung, welche sie beim israelitischen Volke gefunden haben. Bereits vor dem Auftreten des Heilandes war das Alte Testament in der ganzen damals gebildeten Welt verbreitet durch die sogenannte Septuaginta.

Diese Uebersetzung ins Griechische durch 70 gelehrte Männer wurde ungefähr 250 Jahre vor Christus zu Alexandria in Aegypten angefertigt und übergab den gesamten Text der Bibel den weitesten Kreisen. Heute noch können wir das Alte Testament in seiner Ursprache lesen; denn es bestehen wertvolle Handschriften, deren älteste bis ins erste christliche Jahrhundert zurückreicht. Jesus Christus hat das Alte Testament als Gotteswort übernommen, als er sagte, dass er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen.

Viel wichtiger für uns ist aber das Neue Testament. Es berichtet uns über das Leben, Leiden und Sterben des Gottessohnes, über seine Wunder, über den Aufbau und die Einrichtung der Kirche. Zum Teil sind die Evangelien die eigenen Worte Christi. Eine grössere Autorität können wir uns nicht denken. Das Neue Testament enthält 27 Bücher, von denen die wichtigsten die vier Evangelien sind nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.

Die Kirche hat die Evangelien u. Apostelbriefe von jeher bei ihrem Gottesdienste benutzt und durch zahlreiche Abschriften erhalten und weitergegeben. Es bestehen vom Neuen Testament über 3800 Handschriften aus ältesten Zeiten. Die älteste ist der Kodex Vaticanus aus dem 4. Jahrhundert. Selbstverständlich hat die Kirche stets mit grösster Sorgfalt darüber gewacht, dass keine Fälschung sich einschleiche. So konnten der protestantischen Uebersetzung Luthers an die 1400 Fehler nachgewiesen werden.

Man macht unserer Kirche manchmal den Vorwurf, sie verbiete das Lesen der Heiligen Schrift. Das ist vollständig unwahr. — Die Kirche wünscht, dass jeder Christ die Hl. Schrift, namentlich das Neue Testament, zum täglichen Gebrauch in der Hand habe, natürlich in einer kirchlich genehmigten Uebersetzung mit erklärenden Anmerkungen. Selbstverständlich sind protestantischen Bibeln verboten. Ob diese Leute sich auch Evangelisch nennen, so fälschen sie doch das Evangelium, indem sie Messopfer, Beicht und Kommunion usw. abschaffen, wovon doch deutlich Rede geht im Evangelium.

In der Hl. Schrift steht aber nicht alles, was uns zum Heile notwendig ist. —Die Apostel erhielten ja auch nicht den Auftrag, zu schreiben, sondern zu predigen.

Aus diesem Grunde haben denn die Kirchenväter ihrerseits wiederum niedergeschrieben, was ihnen aus den apostolischen Zeiten überliefert wurde. Das nennen wir die Tradition oder die Ueberlieferung. Beide Glaubensquellen, die Hl. Schrift und die Ueberlieferung, gehen zurück auf Christus.

Die Bibel ist auf Erden das meist gelesene Buch, auch die inhaltreichste und ehrwürdigste Schrift, die es nur geben kann. Sie ist zur Zeit in 678 Sprachen über die Erde verbreitet. Welches andere Buch könnte sich eines ähnlichen Ansehens rühmen?

Die Heilige Schift ist aber nicht bloss Lese-Buch, sondern Lebe-Buch. Darum halten wir die Bibel in Ehren; sie ist ein Brief Gottes an die Menschheit.

DER MARIENBOTE ERFREUT SICH IMMER WEITERER VERBREITUNG!

HAST DU IHM SCHON *EINEN* NEUEN LESER ZUGEFUEHRT?

---

* * * *



Bibelpfuscher

Schuster, bleib' bei deinem Leisten!

Kein Buch der Welt ist so sehr und so furchtbar misbraucht worden wie unser heiliges Buch, die Bibel. Seitdem Luther die "evangelische Freiheit" verkündet hat, ist das Evangelium ein wahrer Tummelplatz für 'Bibelstudenten' und 'Bibelforscher, und Bibelpfuscher geworden.

Es fiel mir neulich wieder eine Broschüre in die Hand, welche ein wirkliches Prachtexemplar des Misbrauches der Bibel darstellt. Ein gewisser Herr Kainer, Bibelforscher und Pseudo-Prophet — auf eigener Faust, verbreitet eine Anzahl billiger Pamphlete über die Hl. Schrift, die das merkwürdigste Sammelsurium von Irrtum, Naivität und Ignoranz enthalten. Herr Kainer hat sich in seinen siebziger Jahren zum "Bibelkritiker" emporgerungen. Als er die Erforschung machte, dass die Bibel ursprünglich auf Griechisch verfasst sei, hat er sich das Werkzeug zur Ergründung desselben angeschafft. Er bestellte sich ein griechisch-deutsches Wörterbuch und zwei griechische Augaben vom Kodex Vaticanus und Kodex Sinaiticus. Mit dieser schweren 'Ausrüstung' machte er sich rüstig an die Aufgabe, der Wahrheit auf die Spur zu kommen und der Welt, insbesondere der kath. Kirche, mit seinen Erforschungen zu bereichern.

In einem Pamphlet, das echt paulinisch anhebt und recht häretisch endet, versucht Dr. Kainer zu beweisen, dass nicht der Sonntag, sondern der Sabbat, der Tag des Herrn sei, da Christus schon am Samstag auferstanden sei. Nachdem er Hölle, Beicht und Papsttum als fromme Märchen abgetan hat, rennt er gegen die sakramentale Verwandlung an. Im Bericht des letzten Abendmahles, wo der Herr das Wort sprach: "Dies ist mein Leib" will Herr Kainer wissen, dass im griechischen Text das Wort *"ist"* —überhaupt nicht vorkommt.

Höher geht die Kritik nimmer! Ja, auch das beste griechsche Wörterbuch kann einen Buchstaben-gelehrten auf dornige Pfade führen!

Es ist nun auffällig, —aber Mr. Kainer ist in der Tat der erste griechische Gelehrte, der nicht einmal das Wort *"essen"* von dem Wort *"ist"* unterscheiden kann. So übersetzt er das griechische Wort ESTIN mit dem Wort *'essen!'* statt mit *"ist."* Ja, so ganz einfach ist das Griechische nun doch nicht. Und "wer die gr. Buchstaben kennt," kennt noch lange nicht die griechische Sprache! So trifft auch hier das Wort zu: "Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig." Bei manchem Quacksalber der Bibel hat der griechische Buchstabe den Geist des Glaubens getötet.

Dies eine Beispiel wurde hier angeführt, um zu zeigen, dass so mancher 'Bibelstudent' ein nicht ungefährlicher Sämann ist, der unter so manchem goldenen Samenkorn biblischer Wahrheit.....das Unkraut adventistischer Irrlehre ausstreut.

Der alte Goethe hat einen Spruch der jedem biblischen Naivling, der sich anmasst, die 'Geister zu prüfen' die den Schatz der Wahrheit seit 1900 rein bewahrt haben, wie eine Faust aufs Auge passt:

Im Auslegen seid frisch und munter
Legt ihr's nicht aus — so legt was drunter.

Wer sich einmal überzeugen will, in welche Wüsteneien sich der Bibelstudent aug eigener Faust verirren kann, der lese Herr Kainer's 'Traktate." Sie liefern, nebenbei bemerkt, einen gewaltigen Beweis, von der Notwendigkeit des unfehlbaren Lehramtes der kath. Krche. Die Kirche verbietet keinem Katholiken die Bibel zu lesen, zu lieben und zu leben.

Aber sie weiss aus einer zweitausendjähriger Erfahrung wie wahr das Petruswort ist: "Freilich ist darin (in den Briefen Pauli) manches schwer verständlich, was dann ungebildete und ungefestigte Leute zu ihrem Verderben verdrehen. So machen sie es auch mit den übrigen Schriften." Das könnte sich mancher 'Bibelforscher in goldenen Lettern vor den Schreibtisch nageln.

DER BIBELKRITIKASTER

Mit dem Lexikon in der Hand,
Reis' ich durch das Bibelland.
Uebersetz es Wort für Wort;
Ist ja schier ein leichter Sport.
Vielleicht entdeck' ich neues Licht
Und leucht' der Kirche ns Gesicht.

Wer die Buchstaben kann lesen,
Kennt der Sprache Sinn u. Wesen.
Ich nehme so ein 'dunkler' Text,
Aus dem der Aberglauben wächst;
"Dies ist mein Leib" steht übersetzt,
Der griech'sche Text wird überschätzt—
Da ist kein "ist" zu finden
Das sehen ja die Blinden!
Das hat die Kirche stets vergessen,
Statt "ist' 'muss stehen "essen".
Nun hat der Pfuscher 's gar vermisst,
Dass doch ein *'ist'* geschrieben ist.
So geht's wenn man buchstabiert,
Dabei den ganzen Sinn verliert!
Wer im Griechischen nur drechselt...
Hat gleich ein Wort *verwechselt!*
Vom Griech' schen hat er keinen Schimmer,
Ja, höher geht die Kritik nimmer!

J. S. H.

Weisst du schon?

— dass die zwei deutschen Seminaristen, Andreas Fuss und Albert Goedde, am 2. April zu Gravelbourg die heilige Priesterweihe empfingen? Die Neupriester werden in Regina, bez. in Grayson ihre Primiz feiern. (Den beiden herzlichsten Glückwunsch für ein segensreiches Priestertum. Die Red.)

— dass der PAPST seit 1932 zirka 50, 000 Hochzeitspaare empfangen hat?

— dass über eine halbe Million Menschen die Ausstellung "Der ewige Jude' in München besucht haben?

— dass eine ungarische Zeitung frägt: "Hitler liess 80,000 Deutsche auf die Weltausstellung gehen. Was haben wir Ungarn denn gesündigt, dass die 20,000 angemeldeten Deutschen den kath. Kongress von BUDAPEST nicht besuchen dürfen?

— dass man in DEUTSCHLAND jeden Gefängnisgottesdienst abgeschafft, sowie das Kruzifix aus den Zellen?

— dass die Zahl der Juden in der Welt sich auf 15 Million beziffert?

— dass der SPANISCHE Bürgerkrieg in den 20 Monaten seines Bestehens 40 Milliarden Pesetas gekostet hat,390,000 Todesopfer, 400,000 Verwundete? 50,000 sind aus politischen Gründen hingerichtet worden.

— dass in RUSSLAND in den letzten 10 Monaten 6,238 Todesurteile vollstreckt wurden? Ein schönes Paradies!

— dass man auf 100,000 Bewohner EHESCHEIDUNGEN zählt: 48 in Frankreich; 82 in Deutschland; gar 129 in Nordamerika, nur 9 in Kanada?

DER SCHIRM

oder

DIE BRUECKE DES SCHICKSALS

EIN Schirm ist ein praktischer Gegenstand. Mit einem Schirm kann man tausend Dinge tun. Man kann einen Schirm daheim lassen oder unter den Arm klemmen, man kann einen Schirm aufspannen oder als Spazierstock verwenden, man kann einen Schirm als Geburtstagsgeschenk verschenken oder sich als Geburtstagsgeschenk schenken lassen, man kann einen Schirm irgendwo mitnehmen oder irgendwo stehen lassen.

Bruno Bauer nahm einen Schirm mit. Aus einem Kaffeehaus. Der Schirm war nicht sein Schirm. Aber Bruno Bauer war in Gedanken, bemerkte es nicht. Er nahm also den fremden Schirm ganz aus Versehen mit. Er meinte, mit einem Schirm in das Kaffeehaus gekommen zu sein. So marschierte er mit dem fremden Schirm aus dem Kaffeehaus. Plötzlich klopfte ihm einer auf die Schulter.

"Sie erlauben schon—"

"Bitte?"

"Sie haben meinen Schirm mitgenommen!"

"Ihren Schirm?"

"Keine Geschichten! Geben Sie mir meinen Schirm zurück oder ich hole die Polizei!"

Bruno Bauer schaut den fremden Herrn an und dann seinen Schirm. Und erschrickt. Das war wirklich nicht sein Schirm, das war ein fremder Schirm. Es ist ihm eine peinliche Verlegenheit.

"Verzeihen Sie vielmals," stottert er, "es war wirklich nicht meine Absicht—ich habe das auch gar nicht nötig—ein dummes Versehen—hier ist ihr Schirm—entschuldigen Sie—wirklich nur ein Versehen—"

Der fremde Herr aus dem Kaffeehaus glaubt natürlich kein Wort. Aber er sagt: "Schon gut. Die Hauptsache ist, dass ich meinen Schirm wieder habe."

Bruno Bauer trifft seine drei Freunde und erzählt ihnen, noch immer ganz betroffen, das peinliche Erlebnis. Die Freunde lachen herzlich. Dabei denken sie plötzlich an ihre eigenen Schirme. Sie sind mit Schirmen von daheim weg, jetzt regnet es nicht mehr und sie wollen ins Theater. Im Theater aber kostet jeder Schirm dreissig Pfennige Garderobengebühr.

"Lieber Bruno," sagen sie gleichzeitig, "du könntest uns einen grossen Gefallen erweisen. Du gehst doch jetzt nach Hause. Nimm bitte unsere drei Schirme mit. Das wäre sehr nett von dir. Willst du?"

Bruno Bauer will. Er nimmt die drei Schirme und besteigt die Strassenbahn.

Plötzlich steigt ein Herr ein und setzt sich Bruno Bauer gegenüber. Es ist der fremde Herr aus dem Kaffeehaus. Der Herr mit dem Schirm. Bruno Bauer mit den drei Schirmen wird blutrot.

Ueber das Gesicht des Herrn geht ein Schmunzeln. Er zeigt auf die drei Schirme in Brunos Arm und sagt: "Wie ich sehe, hat sich die Sache für Sie doch gelohnt."

O Schicksal!

Religion unb Moderner Staat

(Fortsetzung von S. 8)

Kinder von den Eltern, Frauen von den Männern; der Feind kam und kam wieder um Jerusalem zu zerstören, den Tempel zu vernichten, das Volk für Generationen als Sklaven im fremden Lande zu misbrauchen.

Die Geschichte Israels hat es klar an den Tag gelegt, dass Gott, um seine Pläne durchzuführen, nicht auf die Gewalt und Macht und Weisheit der Menschen baut, sondern auf den Gehorsam u. das Leiden der Menschen als Sühne zur Auflehnung gegen sein heiliges Gesetz.

Diese arme Volk Israel, dieses geschlagene Volk, wurde die Quelle einer Kultur, die das ganze Angesicht der Erde änderte. Diese Kultur, die wir als die christliche kennen, aus Jesus Christus, der ein universales, katholisches, allgemeines, geistiges Reich aufbaute, um alle Völker in einer einheitlichen göttlichen Philosophie zu führen zu ihrem ewigen Zweck...hier auf Erden aber eine Welt der geistigen göttlichen Wahrheit und der sozialen Gerechtigkeit.

Gott und die Welt stehen sich gegenüber im Volke Israel und der heidnischen Welt. Gottes Gedanken drücken sich immer wieder durch...Gottes Pläne verwirklichen sich immer wieder, selbst wenn Israel in Ketten liegt, selbst wenn alles in der Welt das Gegenteil bezeugen möchte.

Wir sehen die Revolution der christlichen Idee gegen eine total heidnische Welt. Zwölf Orientalen, die wir Apostel nennen, predigen gegen eine unendliche Weltmacht—gegen Sklaverei, Umkehrung der Begriffe, für Ehre der Frau, der Arbeit, der Kunst und Wissenschaft, für Gerechtigkeit, Unterstützung der Armen, Verantwortung der Reichen und Machthaber.

Die Kirche Jesu Christi hat dieselbe Aufgabe wie damals Israel. Daher das Leiden und die Verfolgungen der Kirche (Russland, Spanien, Mexico, Deutschland). Heute gilt der Kampf gegen eine Macht, die den ganzen Menschen haben will, mit allem was er hat und mit allem was er ist, sein Herz und seine Seele. Dieser Kampf gilt jeder Macht, ob sie sich Kommunismus, Nationalsozialismus oder wie immer nennt.

Bisher forderte man nur den halben Menschen. Man überliess Religion als Privatsache den Einzelnen. Heute nicht mehr.

Die Kirche muss wie einstens Israel die Stimme Gottes auf Erden sein. Muss immer und immer wieder Gottes Rechte zum Ausdruck bringen, trotz Verfolgung und Hass von seiten einer materialistischen Macht.

Die Ideen und Pläne Gottes drücken sich immer durch...den einen zum Segen, den andern zum Fluch, denn Christus ist gesetzt als ein Zeichen zum Falle und als ein Zeichen der Auferstehung.

DER UNRUHIGE BERG

(Fortsetzung von S. 5)

drei Tage vergebens. Der Richard kommt überhaupt nicht. Einmal hört man abends wieder die Sprengschüsse von Runs herein. Die Arbeiter kommen wie sonst, aber der Richard ist nicht dabei. Dafür kommt am Mittwoch nachmittags der dicke Steiner, der Händler, und verlangt nach dem Vater. Sie muss ihn erst wieder aufwecken und nachher sperrt er sich mit dem Steiner in seiner Kammer ein. Die Rosl hört die zwei schreien bis in die Küche hinunter. Sie weiss schon, das der Vater dem Händler Geld schuldig ist. Aber jetzt wirft der Steiner dem Sonnenwirt ein paar Zahlen ins Gesicht, über die das Mädchen erschrickt Mein Gott, wenn das so ist, dann gehört bald überhaupt nichts mehr ihnen, dann kann sie der dicke Halsabschneider aus dem Haus jagen, wann er will. ——Und nachher?

Wenn grad der Richard käm! Oder wenigstens der Klaus. Aber der hat sich auch nimmer sehen lassen. Die Rosl krümmt sich auf dem Bankl in der Küche zusammen vor lauter Angst und Unruhe. Der Schatz im Berg und der Klaus, das ist jetzt ihre einzige Hoffnung; wenn die fehlschlägt...

Das fremde Mädchen, das fremde Mädchen! Aber die soll ihr nicht im Weg stehen, nein, nein, das wird sie nicht leiden, ganz gewiss nicht!

Am nächsten Abend, wie es schon lang stockfinster ist und die letzten Arbeiter fort sind, geht die Rosl und will die Haustür zusperren.

Da springt drüben aus dem schwarzen Fenster der Brandstatt ein Mensch und kommt eilig über den Weg gerannt. Sie tut erschrocken einen Schritt in den Hausflur zurück. Da sieht sie, dass es der Richard ist.

"Ich steck schon eine Weil' da drüben," flüstert er heiser und sie merkt, dass er widr Schnaps gtrunken hat. "Da hast's!" Das Mädchen fühlt, wie er ihr ein kleines, schweres Päckchen in die Hand drückt. Etwas rinnt ihr eiskalt über den Rücken hinab und ein völlig unwiderstehliches Verlangen packt sie, das Ding, weit, weit von sich zu schleudern. Aber dennoch hält sie es mit zitternden Fingern fest; es muss sein, es muss... Von der Strasse herein, schon ziemlich weit draussen, kommt das Singen der heimkehrenden Arbeiter.

Der Richard horcht einen Augenblick hin. "Ich muss gehen. Darf niemand wissen, dass ich heut dagewesen bin, hörst!" zischt er eindringlich. Nachher ist er mit ein paar grossen lautlosen Sätzen über dem Weg drüben in dem Erlengebüsch verschwunden, das dem Glaurbach entlang steht.

Der Rosl klebt kalter Schweiss auf der Stirn und die Knie wollen völlig den Dienst versagen, wie sie langsam und vorsichtig hinübergeht zur Brandstatt. Da hat sie schon vor Tagen im hintersten Winkel, wo allerhand Gerümpel und alte Bretter stehen, ein Loch in den Boden gegraben. Da hinein tut sie das Päckchen und legt wieder Erde darüber. So. Ein Schritt wär getan... Morgen bringt sie's sofort dem Klaus.

Der Boten-Sepp wundert sich ein biss'l dass ihn am nächsten Tag die Rosl anhält, wie er mit seinem Wagen von der Stadt heimfährt.

"Seppl," sagt sie und schaut ihn sonderbar unsicher an, "sei so gut und nimm mich mit hinein nach Glauren. Ich muss —weisst, ich hab' etwas abzugeben..."

"Freilich," nickt der Sepp und sieht, dass sie ein kleines Päckchen in der Hand hat. Er macht Platz neben sich auf dem Bock. "Steig nur herauf.... komm, tust dich ja hart mit einer Hand, gib mir das Packl, das werfen wir hinten..."

"Nein, in Gottes Namen! nicht," gellt die Rosl so jäh, dass der Sepp grad zusammenfährt, und klimmt mit einer letzten Anstrengung auf den Wagen. Der Bursch wirft ihr einen merkwürdigen Blick zu, wie sie sich, kalkweiss im Gesicht und das Päckchen ängstlich festhaltend, neben ihn setzt. Wie das Mädel ausschaut! Und was ist denn mit dem Packl los, dass sie so tut?

"Das muss wohl arg zerbrechlich sein, weil du gar so erschrocken bist, ha, Rosl?" fragt er ein biss'l neugierig.

Sie schaut gradaus. Dicke Schweisstrophen stehen ihr auf der Stirn. Es reut sie schon, dass sie mit dem Sepp gefahren ist. Aber sie wär einfach nicht imdm Zeug den ganzen Weg nach Glauren stande gewesen mutterseelen allein mit hineinzugehen, die Angst hätt' sie umgebracht......weiss Gott, sie hat's sich's leichter vorgestellt.

Aber jetzt heisst's halt, dem Sepp etwas vormachen.

Sie lächelt mühselig und tut geheimnisvoll.

"Das glaub' ich, dass es zerbrechlich ist...und kostbar noch dazu."

Die Pferde wollen heim zur Futter- Der Wagen schütteltauf dem ausgekrippe und gehen einen flinken Trab. fahrenen Weg. Die Rosl wehrt sich und stemmt sich und wird halt noch recht ungemütlich hin und her geworfen.

Der Sepp kann nimmer anders, er muss lachen, weil sie so ein verzweifelt furchsames Gesicht macht.

"Halt's nur recht fest, dein kostbares Packl," spottet er gutmütig.

"Sepp, ich bitt' dich, fahr langsamer," ächzt die Rosl, "ich weiss nicht — mir wird übel, wenn——oha, ist das ein Geschüttel, ein ungutes..."

Der Sepp lässt halt in Gottes Namen die Pferde langsamer gehen. Die Rosl schnauft auf; Gott sei Dank...

"Für wen ist denn nachher das zerbrechliche Ding da?" erkundigt sich der Sepp nach einer Weile. "Wenn man halt fragen darf?"

Die Rosl hat ihre Lebensgeister derweil wiedergefunden. Jäh kommt ihr ein schlauer Gedanke. Sie wird ganz heimlich die Wahrheit sagen, dann kann's der Sepp seiner Schwester erzählen, der scheinheiligen Puppe, nachher wird sie sich wohl denken, dass der Klaus und die Rosl...ja, ja, so geht's gut..."

"Das Packl? Oh, freilich darf man fragen," tut sie ganz selbstverständlich. "Für den Burger-Klaus ist's. Bist jetzt zufrieden?" Sie lacht ihn an, dass ihre schwarzen Augen nur so glitzern und freut sich über sein erstauntes Gesicht. Jetzt lässt's ihr erst recht keine Ruhe mehr. Sie muss noch mehr sagen, etwas andeuten.

"Das dich das gar so wundert?" redet sie ein bissl spitzig weiter. "Vielleicht wirst dich bald noch mehr wundern... Jesus, Maria, gib acht..."

Die Pferde biegen ins Dorf ein und fangen wieder an zu laufen, dass das Mädchen Jäh an die Rücklehne geworfen wird.

Sie beisst die Zähne zusammen. So, das hat sie gut gemacht, jetzt kann sich der Sepp draus entnehmen, was er will, und...die andere auch, die Hanna...

Ein paar Häuser vor den Burgerhof holen sie den Klaus ein. Die Rosl strahlt sofort vor lauter Freud und Geschäftigkeit.

"Das ist recht, dass ich dich gleich treff, Klaus," tut sie ganz lieb und zärtlich, "ich geh gleich mit dir, weisst, ich hab' etwas für dich, da wirst schauen.."

Vorsichtig klettert sie vom Wagen herunter.

Der Sepp mustert derweil heimlich den jungen Burger. Deixl, macht der ein Gesicht. Den freut's einmal gewiss nicht, dass er ihm da die Rosl mitgebracht hat. Und das Packl, das schaut er so schief und misstrauisch an, als wenn er Angst hätt', dass es im nächsten Augenblick in die Luft fliegen könnt'! Ja, grad genau so, denkt der Sepp, und muss wieder lachen.

Nachher fällt ihm ein, dass er etliches Werkzeug für den Burger besorgen hat müssen; das reicht er dem Klaus noch gleich hinunter und schaut und schaut, dass er weiter kommt. Das sieht ein blinder, dass mit den zweien da etwas nicht stimmt und da lässt man am besten die Finger davon.

Aber 'Vergelt's Gott für's Besorgen,' oder 'Grüss Gott' hätt der Klaus grad schon sagen können...

Dem Klaus sein Gesicht ist finster wie eine Wetterwolke. Was fällt denn der Rosl ein? Und was soll er jetzt tun? Sie schaut ihn erwartungsvoll an. Natürlich, —sie meint jetzt, er wird sie einladen, in den Burgerhof mitzugehen...aber das mag er nicht, am besten its's, er schickt sie gleich wieder fort und nimmt halt in Gottes Namen das kleine braune Ding, das sie da in der Hand hält.

"Gib her," sagt er zögernd, "und... weisst, es ist besser, du gehst gleich wieder heim, die Leut' reden sonst...ich komm' nächster Tage einmal hinaus, dann besprechen wir's. Behüt dich Gott jetzt, Rosl."

Er geht schon mit schnellen, langen Schritten auf sein Haus zu. Der Rosl bleibt nichts übrig, als auch zu gehen. Sie möcht' am liebsten vor lauter Zorn und Enttäuschung weinen.

Der Klaus steigt mit sonderbar steifen, widerwilligen Schritten in seine in seine Kammer hinauf, legt das braune Packl in seinen Kasten und sperrt die Schublad' zweimal zu. Eine gemütliche Nachbarschaft ist's ja grad nicht, aber so ist es wenigstens sicher, dass niemand dazukommt.

Aber wohl ist ihm nicht bei der Sach', schon ganz und gar nicht. Er hockt sich auf den Bettrand und schaut eine Weil' die Kastentüren an. Was nachher jetzt? Die Rosl wartet natürlich drauf, dass er möglich schnell etwas tut. Aber das ist leicht gesagt. Er kann ja viel zu wenig umgehen mit dem Zeug. Einen Felsen sprengen ist etwas anderes als Stöcke schiessen.

Gar so eilig vornehmen wird er sich's jedenfalls nicht, schon damit die Rosl sieht, dass er nicht nach ihrer Pfeife

(Fortsetzung folgt)



Sachen Zum Lachen



Also sprach Pfarrer Strunkhoff

Pfarrer Strunkhoff fährt mit dem Omnibus. Vor ihm sitzt ein Likörreisender, der den Inhalt seines Musterkoffers inniger liebt als schwarze Röcke. Gleich fällt ihm auch ein Gesprächstoff ein, der heitere Perspektiven eröffnet. Er zwinkert den Mitreisenden zu und fragt salbungsvoll:

"Sagen Sie einmal, Herr Pastor,—ist es eigentlich erlaubt, den Teufel an die Wand zu malen?"

Alles kichert ob dieser pseudo-theologischen Wisbegierde.

Auch Pfarrer Strunkhoff mustert wohlwollend den um sein Seelenheil besorgten Alkoholsachverständigen. Der duftet triumphierend nach Doornkat.

"Tja," stellt Pfarrer Strunkhoff dann sachlich fest, "erlaubt ist es schon! Aber Ihnen würde ich es trotzdem nicht empfehlen, den Teufel an die Wand zu malen—"

Allseitig erstaunte Blicke.

"und zwar wegen der Familienähnlichkeit, die würde jedermann sofort auffallen."

Pfarrer Strunkhoff sitzt mit umwölkter Stirn im Wartesaal, sein Zug hat leider Verspätung. Er liest dafür ein kath. Bilderblatt, dessen Titelseite die gelungene Reproduktion einer Krippe zeigt: Prachtstück einer Weihnachtsausstellung.

Den Herrn an seinem Tische entzückt die gute Gelegenheit, sein Freigeisttum demonstrieren zu können.

Mokant lächelnd weist er auf die Krippe. "Sogar aus dieser altersgrauen Darstellung ihres Hauptmythos lässt sich der baldige Konkurs des Christentums herauslesen!" behauptet er. "Jedem Scharfblickenden fällt das auf!"

Pfarrer Strunkhoff wendet langsam den Kopf. Seine Stirn glättet sich wieder.

"Wieso?" schmunzelt er nach einer Weile.

"Nun, ganz einfach!" triumphiert der Fremde. "Sie sehen unter den sogenannten Anbetern nur Hirten und Könige: also Vertreter der Sklavenschicht und der Hocharistokratie! Arme u. Despoten. Das scheint mir geradezu symbolisch. Ich sehe niemand im Umkreis der Krippe, der die moderne, aufgeklärte und freiheitliebende Menschheit repräsentiert! — Niemanden!"

Pfarrer Strunkhoff weist sachverständig in den Hintergrund des Stalles.

"Sie vergessen den Esel!" meint er herzlich.

Schweinsohren

Fräulein: "Sie hatten mir doch bestimmt versprochen, mir für heute ein paar Schweinsohren zu reservieren!"

Schlächter (grob): "Was nicht geht, geht nicht—ich kann sie mir doch nicht selbst vom Kopf schneiden!"

Das Tischgebet

(Wie es nicht gebetet werden soll)

Hundertmal wohl und öfter hab ich's so gehört, das Tischgebet bei den Knauerischen, unsern lieben Nachbarsleuten im Walddörfel. Ob's so recht ist, oder ob es anders sein soll, ist gar keine Frag'; das wird der Leser selber sehen. Das es so war, und das es in hunderttausend Häusern noch so ist, nicht bloss bei den Knauerischen, das weiss der Leser auch. Und es kann sich jeder Leser sein Teilchen herausnehmen; denn aus Fürwitz beschreibe ich das—— Knauerische Tischgebet nicht.

Es gibt wieder einmal die Knauerische Leibspeise, einen saftigen Erdapfelbrei. Sieben junge Mäuler sitzen um die dampfende Schüssel, und die Blechlöffel sausen ins Gesüpp wie die Türkensäbel. Es ist ein fröhlicher Krieg um die aufquellenden Schmalzbrünnlein, aber in fünf Minuten ist das ganze Scharmützl zu Ende; die Schüssel ist leer, und der Andresl darf sie auslecken, weil heute die Reihe an ihm ist.

Sechs neidvolle Augenpaare begleiten Andresls Nachlese, während die Knauerin das Kreuz zum Tischgebet macht:

"Im Namen Gotts Vats, Sohns"— "Malefizkatz, machst, dass d'weiterkimmst vom Rahmweitling"—"und des Hl. Geistes. Amen. Himmlischer Vater, wir danken dir"—"Sepp, du nimm den Besen und treib's aus, das Luder—"die Katz nämlich, "dass du uns Unwürdige gespeist hast," jetzt lasst der Lalli die Stubentür wieder sperrangelweit offen; mach s' zu, sag ich oder ich hau dir a paar hin" —"dass du uns deiner Gaben väterlich teilhaftig" — "Muatta, d'Milich geht über," schreit die Hedwig. "Ich hör's schon selber, du Lausfratz; bet, steht dir schöner an!" — "gemacht hast, auch nimer aufhörest, uns deine Wohltaten gütigst mitzuteilen"—— 'Höllteixel, ist der Schürhackl heiss' —'Lob und Ehre sei dir, o Gott, im Himmel, Friede den Menschen auf Erden, Gnade unsern Wohltätern"— "Michl, ich sag dir's, zum Himmelvater schaut man hinauf beim Beten, nicht zum Kanarienvogel, ...reck' d' Händ' schön auf, du Rutznäsel" "Gnade unsern Wohltätern, d' ewige Ruhe und nach diesem vergänglichen Leben" — "ob du's Pfefferbüchsel stehen lassen willst, du Saubub, du elendiger,"—"zukomme uns die ewige Freude u. Glückseligkeit. Amen."

Watsch! Watsch! Der Michel kriegt eine paar Schellen, weil er das Büchsel nicht hat stehen lassen und den Pfeffer ausgeschüttet hat. So schreit und heult er das ganze Vaterunser durch, dass kein Mensch mehr ein Wörtl versteht: Nur der Andresl lässt sich nicht stören. Er schleckt unverzagt seine Schüssel aus.

Fatal

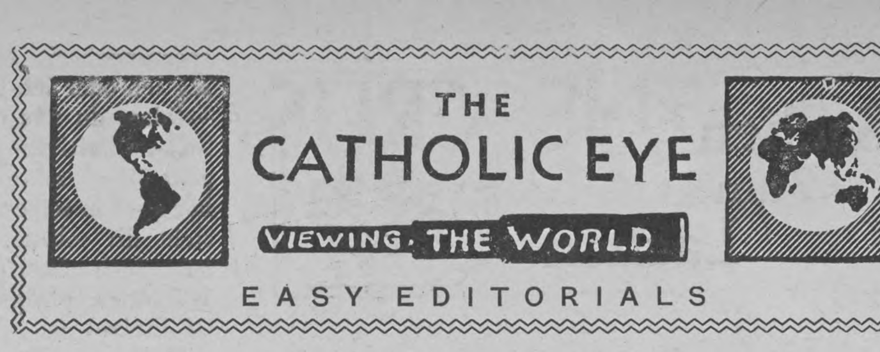
A: "Warum ist denn die Verlobung des Professors zurückgegangen?"

B: "Nur wegen seiner schrecklichen Zerstreutheit. Will er da seiner Braut eine Schachtel mit einem Rosenbukett senden, vergisst aber schliesslich das Bukett hineinzulegen und schickt bloss die leere Schachtel mit der Inschrift: "Dein Ebenbild!"

Schulhumor

In der Schule erzählt der Lehrer die Schöpfungsgeschichte, wie Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Da hebt der kleine Moritz die Hand: "Mein Vater hat gesagt, wir täten von den Affen abstammen." Da sagte der Lehrer ganz ruhig: "Sage nur deinem Vater, wir hätten hier keine Zeit, uns um eure Verwandschaft zu kümmern."

Schimpfe nicht, wenn du nach dem Lesen dieser Zeitschrift nicht klüger geworden bist. Bedenke: Du hättest leicht dümmer werden können!







UNION WITH CHRIST

I am the true *Vine,* and my Father is the vine-dresser. Every branch on Me that does not bear fruit He prunes in order that it may bear more fruit. As for you, you are already pruned, because of THE WORD I have spoken to you. Abide in Me, and I will abide in you. As the branch cannot bear fruit of itself unless it remains on the vine, so neither can you, unless you remain in Me. I am the *Vine*; you are the *Branches.* He who abides in Me, and I in him, he it is who bears much fruit; because apart from Me you can produce nothing. Whoever does not remain in Me is lopped off like the branch, and withers; and they gather them up and throw them on the fire, and they burn up. If you abide in Me, and My words abide in you, ask for whatever you will, and it abide in Me, and My words abide in glorified in this: that you bear plenty of fruit and so be My disciples.

GUEST EDITORIAL BY

THE MASTER—CHRIST THE KING

———o———

FOR CLEAN READING

The standards established by the League of Decency to take the 'sin' out of the cinemas have contributed towards bigger and better motion pictures. Popular opinion is now being directed towards a "clean-up" of the news-stands that purvey printed filth in a certain type of lurid magazine that appeals largely to the depraved taste of moronic minds.

A country-wide crusade against these mag mongers and poisoners of the minds of youth is being launched by various Christian organisations. Literature is being considered in relation to its reading, to its pictorials and to its advertising. Offensive magazines are being black-listed according to the following standards:

(1) those, which glorify crime and criminals; (2) those, whose contents are largely "sexy"; (3) those, whose illustrations and pictures border on the indecent; (4) those, which make a habit of carrying articles on illicit love; (5) those, which carry disreputable advertising.

CATHOLIC PRESS EXHIBIT

A new and noteworthy enterprise in the field of the Catholic Press is the Catholic Press Exhibit recently held at the C. Y. C. Hall in Regina. Numerous publications, both newspapers and magazines, were effectively displayed. No doubt, it was an eye-opener to many Catholics, some of whom probably were blissfully unaware that such an animal as the 'Catholic' Press existed. With others the exhibit may have created the illusion of the enormous power of the Catholic Press. Such an illusion could easily have been dispelled, had it been possible to exhibit the secular press, wit' its flood of publications, alongside it.

Few of the visitors may have realized the sacrifices that have been neccesary to edit and publish many of these newspapers and periodicals. The Catholic Press has no subsidies. Its income is meagre. Catholic support by way of subscription and advertisment is on the whole not very consoling to the men and women who are trying to build up a more virile Catholic Press. May the Exhibit inspire our Catholic laymen to greater zeal in supporting Catholic Press Action.

———o———

WHAT PRICE GLORY.

With wars and rumors of wars, it seems that the world has been unable to learn its lesson from the last war. Besides the loss of human life, every war means a colossal economic waste. War is a bad investment, not productive but destructive of all human values.

If the World War does not teach us anything else, it teaches us that it was a fantastic financial fiasco.

The World War, all told, cost — apart from 30 million lives — 400 billion dollars. With that money we could have built a $2,500 house, furnished it with $1,000 worth of furniture, placed it on five acres of land worth $100 an acre and given this home to each and every family in the United States, Canada, Australia, England, Wales, Ireland, Scotland, France, Belgium, Germany and Russia. We could have given to each city of 20,000 inhabitants and over, in each country named, a five million dollar library and a ten million dollar university. Out of what was left we could have set aside a sum at five percent that would provide a $1,000 yearly salary for an army of 125,000 teachers and a like salary for another army of 125,000 nurses.

★

GOOD LUCK CROSS.

A silly advertising blurb was recently advertised by a well known drug store, which announced as a novelty a "streamlined designed cross necklace". It was hailed as the newest "fad" that has taken the country by storm, the latest fashion in stunning styles, worn by film stars and debutantes in Hollywood who are as far from the Cross as the Swastika.

Nothing, it seems, is too sacred for the modern boosters of business. who are bound to bolster their particular brands of merchandise. Perhaps they figured the "good luck" cross would be good bait for those superstitious Catholics who still wear such amulets and charms. The most stunning thing about these "stunning good luck crosses" is the hopeless lack of good taste displayed by advertisers who would even capitalize on the cross if there is gold in it. And now that everything is going streamlined (even advertisers' brains) why not the cross, too?

The Cross, symbol of man's redemption, was streamlined in just one way — by the blood of Christ. Otherwise, it is still pretty well the "old rugged cross". The only "new design" of the cross is the old Sign of the Cross. For many who would be madly modish it may be just "a fad, a fashion sensation, that is being worn morning, afternoon and evening." But to true believers it will be a holy symbol of God's redeeming love — the greatest sensation since the creation.

———o———

WHY WORRY

Here is an old Hawaiian's way of convincing people that they should not worry. He speaks as follows to them:

"Remember the shark. You want to go into the water but you are afraid of the shark. Well, maybe there is no shark, and you are safe.

"If there s a shark, and you go n, and he see you, maybe he s full already, or he no like you, so he don't bother you, and you are safe.

"If there is a shark, and you go in, and he see you, and he is not full already and he like you, and he come for you, maybe he miss, so you are safe again.

"If there is a shark, and you go in, and he see you, and he is not full already, and he like you, and he come for you, and he not miss you, remember you always got two chances left yet."



BABE OF THE CRUSADES

By Hal Correll

A Serial



THERE was not another opportunity for Richard to send food over the wall of Maara to the starving child whose cry had made him homesick for the little ones in far, far away home; for at the dawn a trumpet sounded, followed by wild shouting from the serfs, peasants, and riff-raff that constituted the army of the Crusading barons.

Above the uproar could be heard the stern commands of the knights as they moved heavily in their burden of armour, which creaked and clashed with every movement.

Richard and Gautier knew that they were expected to remain near the spot where their miserable hut stood, and that at that spot the giant tower was to be thrust close to the wall in an effort to effect an entrance to the besieged city.

Possibly in hope that he would find a remnant of the delicious birds, the Writing Monk joined the lads, bearing a rudely formed Cross instead of a battle-ax.

"Behold, Gautier!"

Richard uttered a cry of excitement and pointed to the tower, which was slowly being pushed forward on four rude wheels, swaying on the uneven ground and threathening to hurl t o the earth the eager knights on its summit.

"There — there is Everard, the Hunter!" Gauthier was pointing to a man who was leaning on the rail platform, sounding his horn in derision at the threatening Moslems on the city wall.

"How dare the Saracens stand before them?" marvelled Richard, in a tone of awe. "See how their armour shines, Gautier!"

A roar came from the top of the wall, followed by a deluge of javelins, stones, and all manner of missiles that fell harmlessly between the advancing host and the wall.

"Ha!" The Writing Monk jeered and rubbed his hands. "They think to withstand us! They think we shall not capture the city, and another and another, and finally Jerusalem itself! Be brave, my sons—be brave! God wills it!"

Like wildfire the men took up the exalted battle cry of the Crusaders, and a moment later it sped from mouth to mouth in a deafening shout of faith—

"God wills it! God wills it!"

From time to time during the day, while the swaying tower was held firmly in its place close to the city wall and sappers dug frantically at the base of the wall under the protection of the knights, the shout swept from man to man, group to group, entirely encircling the city.

Toward nightfall Richard sank wearily in the shade of a demolished hut, hungry, panting and thirsty.

To his ears came the endless clash of arrows and other missiles as they struck armor, and the dull roar of falling stones as some company of Crusaders succeeded in dislodging a section of the city wall. Above all came the shout— "God wills it!"

The next day was similar to the first, and the next, and next.

By Friday the barons were filled with delight, feeling that surely the wall would fall before them on the morrow, after which they would loot the city and go on their way to the grand climax of their two-year struggle—the city of Jerusalem and the Holy Sepulchre.

One by one their leaders exhorted their followers to be valiant on the following day. Tancred piously besought his men to have faith.

"Do we not fight for the honor of the Seigneur Christ?" he asked. "May we not trust to his goodness to give us victory if we are true men?"

In the dense crowd that listened, Richard voiced a low inquiry.

"In his sermon last Sunday, the Bishop said *le bon Dieu* was the King of Peace. Why should we expect Him to be here in this place of blood with us?"

"Be silent, fool!" growled a bearded man, casting a look of fright at the smooth face of the speaker. "Listen! Robert Short Breeches has something to say. He is jolly. Let us hear him!"

The good natured nobleman looked at the faces light-

(continued on page 22)

The Photograph of Jesus

By Father Edwin, O.M.I.

The amazing story of the Picture of Christ which no Artist could paint --- a life-size Photo of Jesus taken 1900 years before the invention of photography---

WITHIN a silver case lies enshrined an old piece of linen cloth of ancient weave. About fourteen feet in length. A bit yellowed with age. Disfigured with spots and imprints made by the body of a dead man.

The remarkable linen cloth is known as the Holy Shroud of Turin and has been venerated for centuries as the burial sheet of Christ. Upon it is written the tragic mystery which only he science of the twentieth century has been able to solve. Two remarkably clear impressions representing the front and the back of a human body are outlined on it. Bloodstains of a dull carmine give further evidence that the body had undergone crucifixion.

The Shroud was first photographed during the Exposition at Turin, Italy, in 1898. Upon developing the 'plate' the photographer, a young Italian Secondo Pio, was surprised to see the "spots" blend into an image—the 'darks' of the linen cloth becoming light and the 'lights' dark—revealing for the first time the *Face of Christ* as a realistic photograph.

Here was the stupendous fact that the shroud was an immense 'negative' 13 feet long, from which a life-size photograph of the *Face and Figure of Jesus* (back and front) could be developed.

It had formerly been held that the mysterious stains on the linen were paintings. But with the aid of photography and chemistry tsis contention has been disproved. The stains were caused by other means. Besides, no artist could have painted a negative — a picture "in reverse", inside out and upside down with its 'lights' dark and its 'darks' light. Even today no artist, even with the knowledge of photography, is able to reproduce the picture of the Shroud. No titan of art among the 150 masters (like Raffael and Leonardo) who have painted the likeness of Christ, could have produced a picture that has as much feeling, expression and emotion as is visible in the death mask of the Face of Christ on the Holy Shroud.

Are then the stains on the Shroud miraculous? No. The astonishing fact is that they were caused by purely natural factors. Laboratory tests by French and Italian scientists have revealed that the figures on the Shroud are the direct imprint of the human body caused by natural chemical causes. Death vapors (ammoniac) resulting from the fermentation of urea induced by fever and pain. These vapors, given off by the corpse, react chemically on the winding sheet and produce brownish stains. The powdered aloes used by the ancients for burial, sensitized the linen cloth, thus acting similiar to a photographic film.

It was also established that there were particles of blood on the Shroud—*"portraits"* of the wounds of a man crucified. Some interesting data have been discovered from those "portraits in blood."

Contrary to the usual pictures, the shroud shows that the nails of the crucifixion which pierced the hands passed not through the palm but through the base of the wrists. The blood marks of the scourge and of the crowning with thorns are also imprinted. There is, moreover, a large stigma which marks the wound caused by the great nail which pierced both feet at once. Lastly, the impress of a wound in the right side, such as would be caused by a lance. The doctors of the two investigating Commissions are agreed that serum flowed from the wound with the blood—a certain sign that death already was present when wound was inflicted.

What was the physical cause of the death of Christ? The blood imprint from the Wound in the Side bears the conclusive evidence that the death of Christ was caused by—*a broken heart.* When a heart bursts, it pours blood into the heart sac. It clots there, sinks to he bottom, forces water serum to rise above it. That is what happened to Jesus. When the lance crashed into his side, it tore open the sac and in separate streams "there immediately came out blood and water." St. John saw this and reported it. Physicians diagnose this "water and blood" stain of the side as caused by a "broken heart." Not the Roman lance, but the sword of grief and His divine power of Love had ruptured His Heart. "He died for us, because he willed."

But was this crucified man, who left the imprints of his death on the Shroud, our **Lord Jesus?**

From the Gospels we know that all those things were done to Christ. The circumstances of His death were so unique, that it is impossible that another man should have undergone the same treatment. St. John tells us of the lancing of Christ's side. All the Evangelists relate the scourging of Jesus, His crucifixion. They give us minute details of how He was buried, shrouded in a *"clean linen cloth"* which had been sprinkled with a *"mixture of myrrh and aloes."* The Body of Christ was treated in this summary fashion because the Sabbath set in, and there was no time to wash the corpse and embalm it for regular Jewish burial. It was then, during the 30 or 35 hours that His Body was in the deep of the tomb, that this most marvellous, yet natural process, took place —that the figure of Jesus was *imprinted* on the linen sheet in the likeness of a large photographic negative.

The Photograph of Jesus

Thus did Christ Himself write the *"Picture Gospel"* of His Passion and Death—a vivid drama of Calvary with His true likeness hidden in the blood and sweat 'stains' till photography revealed it again to the world.

The Shroud is the *"Fifth Gospel."* It illustrates the other Gospels, adds details of the Passion and of the Person of Jesus—how He actually looked when he died. It reveals to us the only picture we have of Him—a "to-the-life" photograph of His holy Face in death. In that Face we can still see the pity that restored the widow her dead son; the challenge that once dared the woman's accusers to throw the first stone; the gentleness, the godliness that said: "Weep not. . fear not. . . Love. . . Forgive. . . Come unto Me. . . !"

The Shroud also gives us some information on the physical aspect of the Son of Man. He was tall of stature—about five feet eleven inches. His weight, about 170 lbs. The physique of a Man truly worthy of the Son of God.

———o———

———o———



Catholic Radio Guide

SUNDAY

(Central Standard Time)

10.00 a.m.—WHBY, High Mass and Sermon from St. Joseph's Church, De Pere, Wisconsin.

12.00—C.B.S., sermon by Rt. Rev. Msgr. Joseph M. Corrigan.

1.00 p.m.—WEW, St. Louis, Ave Maria Hour.

3.30 p.m.—WKBH, La Crosse, Ave Maria Hour.

4.00 p.m.—WCFL, Father Justin's Rosary Hour.

4.30 p.m.—CJRM Regina, Catholic Hour

5.00 p.m.—WDAY, WMC, WSM, KFYR and others, Washington Catholic Hour.

5.30 p.m.—CJRC, CJRO, CJGX, Winnipeg Catholic Hour.

6.00 p.m.—CJCA, Edmonton, Catholic Truth Broadcast.

7.30 p.m.—KFJM, Grand Forks, Ave Maria Hour.

8.00 p.m.—KFOC Rochester, Ave Maria Hour.

9.00 p.m.—WSUI, Ave Maria Hour.

QUESTION BOX
Conducted by PROFESSOR WISEMAN

Q. What is the difference in the eyes of the Church between a mixed marriage performed by a Justice of the Peace and one performed by a Protestant minister?

A. The difference is this: The Justice of the Peace represents no religion and merely witnesses the marriage as a civil magistrate. The minister represents a religious organisation in which the Catholic Church does not believe. Therefore, in being married before a minister he practically denies his faith, and the Church regards that as a more serious offense than merely being married by a civil official. Hence the punishment of 'excommnication.'

Q. How long does our Lord remain in the Blessed Sacrament?

A. As long as the consecrated Host retains the appearance of bread and the consecrated wine retains the appearance of wine. When anything occurs to destroy these appearances our Lord ceases to be in the Sacrament. Thus if a church is destroyed by fire or deluged by water, the Sacred Host might away; or the action of the digestive organs produces the same result.

———o———

AUTHOR OF THE IMITATION

There is conclusive proof that the **Imitation of Christ** generally attributed to Thomas a Kempis was the work of a saintly Deacon Gerard Groote of the "Brethren of a Common Life." The Lubeck manuscript discovered in 1921 by Paul Hagan, city librarian is written in the Netherlandish tongue. Gerard died when a Kempis was only 4 years old. The latter, however, translated it into Latin, added a few beautiful passages of his own and edited it.

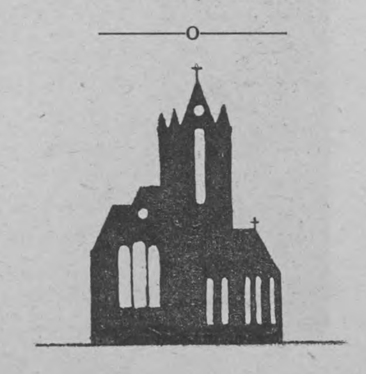
———o———

OPIUM.

"Religion is opium for the people". That explains why Irishmen, soaked with this dope, are so sleepy and lethargic, willing to let anyone trample upon them. It also explains why England, so much more free from this dope, is always in a ferment of bloody revolution.

G. K. Chesterton.

———o———



CLASSROOM WISDOM

Acrimony, sometimes called holy, is another name for marriage.

* * *

A momentum is what you give a person when they are leaving.

* * *

Contralto is a low sort of music that only ladies sing.

* * *

In Christianity a man can only have one wife. This is called Monotony.

* * *

The government of England is a limited mockery.

* * *

Climate lasts all the time, but weather only for a few days.

* * *

A monologue is a conversation between two people, such as husband and wife.

* * *

Vesuvius is a volcano and if you will climb up to the top you will see the creator smoking.

———o———

It's a She

The question of why a locomotive is called "she" has been referred to a railroad official. He replies:

"There are many reasons for this. For instance, she wears a jacket with a yoke, pins and shields. She has an apron and a lap, too. Not only does she have shoes but she sports pumps and even hose while she drags trains behind her. She also attracts attention with puffs and mufflers, and sometimes she foams and refuses to work. At such times she needs to be switched. She needs guiding and she requires a man to feed her, but most characteristic of all is that she is much steadier when she is hooked up."

———o———

Ode to the Auto

My flivver, 'tis of thee,
Short cut to poverty
Of thee I chant.
I blew a pile of dough
On thee two years ago
And now you will not go—
Or won't, or can't.

———o———

The Priest was Irish.

An Episcopal pastor and a Roman Catholic priest had neighboring churches and didn't get along very well. After some time, however, they met and decided to forget past grievances.

"For, after all," said the man of the Episcopal faith, "we are both doing the Lord's work."

"That is true," said the priest. "Let us therefore do His work to the best of our ability, you in your way," concluded the Roman, and then added with a twinkle, "and I in His!"

Priest in Death Row

By C. C. Springfield

WHEN I came into his cell I saw him lying on his bunk. He was deathly pale. A green scum, where he had vomited, spattered the gray concrete floor of his cell.

Father Hugh Finnegan, O. M. I., Catholic Chaplain of the Texas Prison system, was speaking. The man he referred to was a convicted murderer, A. V. Millikin, who had taken poison in his last hours. Evidently he took too much. At any rate, it was one of the many peculiar tnings he did that increased Father Hugh's belief that he was "not althogether right."

The day after his attempted suicide, and only three hours before mid-night of September 23, 1927, the date he was to be electrocuted, Millikin became the first of Father Hugh's many death cell converts. Afterwards he was calmly resigned as he walked to the chair. Without words, he seated himself, kissed the crucifix, then closed his eyes and waited as tense guards worked hastily to adjust the straps, then the head and leg electrodes.

The guards stepped back. At a signal the switch was thrown. As the current knifed through his body, Millikin surged forward against the straps, his tortured body sitting stiffly erect. Then he relaxed as the current was lowered from 1800 volts to 600. Twice more the unconscious man leaped forward, then, after he had "fried" a seeming eternity, the switch was disengaged and the generators whirled to a stop.

Another one who tried to convince the officials he had "blown his top" was Bill Smith, whose grave today bears a stone slab marked "X No. 51." He was sentenced to die for the slaying of a deputy sheriff in a fight when he was cornred after stealing some cotton.

According to Father Finnegan, Smith was the perfect example of an insane person. After he was first sentenced, he convinced prison officials and doctors he was "stir-simple" and was sent to Rusk to the asylum. After almost a year there, he laid an escape plot that failed by two minutes when his partner was late arriving.

When he was declared sane he was returned to Huntsville to be electrocuted. Immediately his attemps to imitate an insane man were redoubled. He crawled around his cell on hands and knees. Innumerable times he went to one of the far corners and crouched there whistling for a dog.

He would eat nothing and became thinner than his shadow. His hair grew long and his ribs reminded one of the Ancient Mariner. Questions to him dropped on empty ears. To keep him from starving, the guards began daily administrations of food. They would take an iron spoon, get it between his teeth and pry his mouth open until food could be forced down.

Smith was desperate, and played the game to the last. But, this time, he could not convince prison officials of his insanity. They had been "bitten by a fox" once—in the argot of the convicts—and were not going to be fooled again.

Two nights before Smith was to be electrocuted, Father Finegan stopped in front of his cell door. The doomed man was standing at the barred doorway. His hands were high, clasping the bars. He was naked. His hair was long and ragged, and the light in his eyes seemed eerie.

"He stood there and peered up at the ceiling," said Father Hugh. "As if he saw someone there, he would call, "Uncle Lee, Uncle Lee.' This was for the benefit of the guard who sat in his chair at th end of death row.

"Finally I saw that the guard was otherwise busied, so I whispered, 'Bill, why don't you quit this? You've got to get ready. You've only got two more days to make your preparations. The breaks are stacked against you."

"He whispered in answer, , even as he peered at the ceiling of the corridor, 'I'm not ready yet to give up. I still think I can beat it.'

Then he began his wild peering around, wailing 'Uncle Lee' and I noticed the guard coming up. The fellow was suspicious. 'When are you going to stop this damned playing crazy? he asked Smith. The convict's only reply was 'Uncle Lee, Uncle Lee—.' When the guard was gone, Smith whispered, 'How am I doing?'

"Goodbye," I whispered, "I must go." Smith looked down the corridor and saw the guard was not watching. Quickly his hand sliped through the bars, clasped mine, and shook it hard. 'Come back,' he whispered.

As I left the death row, I could still hear him calling, 'Uncle Lee, Uncle Lee.'

But Bill Smith had not given up the fight yet. When Father Finnegan returned the following day, he found that the doomed man had taken a nail and had pierced out his eyes with it. But this too, did not bring any results.

The officials failed to heed. So the next night, Bill confronted reporters and officials in full sanity. He told Father Hugh his reason for destroying his sight was because of the Biblical injunction, "When thy right eye offends thee, pluck it out." He ruined hte sight of both eyes for good measure.

"Certainly I wouldn't betray a criminal to the authorities if he was playing crazy and I knew it," said the priest, when questioned on this point. "I have nothing to do with the law—there is no divine command saying that a man must be put to death—so it is not my business to help in the job. My work is to comfort him and not to interfere with his personal business. If I should do that once, I could never be of any help to the convicts. They would never trust me.

Several prisoners have thought about killing themselves but have let Father Finnegan's arguments change them. It

* * * *



Priest in Death Row

is his kindly counsel and his help that gives them the strength to "ride the Texas Thunderbolt."

When he first comes to visit a new man, he merely "makes friends" with him, offering to be of what help he can. Father Finnegan often writes letters, makes investigations, interviews pardon board members, talks to relatives, meets friends of the convicted man, consoles him and gives him religious instruction. He also devotes time to instructing the other convicted men on the death row. Their time, when he is not visiting them, is supposed to be spent in reading the Bible and Catholic literature in a search for the truth.

These men know that he is not only a spiritual adviser, but that he is also a true friend. This fact has been proved to the 6,300 prisoners of the system time and again.

In his work, the priest explains to the men on death row the necessity of their making a good preparation. He shows them that they can find consolation if they embrace the Catholic faith, for such consolation will come through the Sacraments that Christ has given to his Church.

After he is duly instructed, the candidate is given the sacrament of Baptism and the sacrament of Penance is administered. Then he fasts from midnight until morning, and receives Holy Communion. In this manner the condemned man is given hope of a better life, and is sustained through his ordeal.

Up to now, Father Hugh has walked to the chair with 98 men, of whom 77 were converted to the Catholic faith after they reached the death row.

Another excuted man whose memory lingers with Father Hugh is George Patton, executed for the mass murder of a form family in North Texas.. Just before he walked to the chair Patton turned to Father Hugh and said, "It's not hard to go, Father Hugh. You've made it easy. I feel like I have nothing to worry about. I'm thankful that you've been here to help me."

As they walked the "last mile," he continued, "Father, when I get up there, I'm going to pray to the Lord to spare you many years to help poor fellows like me."

Inside the death chamber, the warden asked him if he had anything to say before he went to his death. Patton turned toward the crowd.

Yes, I have. I want all you folks to know that if you have made the same preparation that I have, we'll all be together up there when you die. I am ready to go. My accounts are settled. So—goodbye to all."

He kissed the crucifix, seated himself, was strapped to the chair. Six minutes later he was declared dead.
Does walking to the chair with these men leave its marks on Father Finnegan? Does it bother him?

"No, it doesn't," he asserts, "because my mind has been set on getting them really ready and I know that they are saved if they have followed the instructions I have given them. Naturally, I am consoled because my time has been well spent and because another soul has been sent to its Maker." (Cath. Digest.)



* * * *

STREAMLINES -

CATHOLIC COMMENT CONDENSED

On Pastoral Golf

"If a priest's golf score is over a hundred, he is neglecting his golf. If it falls below ninety, he is neglecting his parish." ARCHBISHOP MOONEY.

On Wisdom

"The whole history of western civilization from the Roman empire until today teaches us that every time there is a conflict between religion and the state, it is always the state which is vanquished." MUSSOLINI.

On Parenthood

"Marriage is more than the union of two bodies. It is an intimate association of two souls, two minds. The days of bride and groom are the morning sunrise. The high noon is the symbol of fatherhood and motherhood."
REV. CHAS. E. COUGHLIN

FOUNDATIONS

By Adrienne Escousse

A Short Story

NO HOME SHOULD BE WITHOUT THEM

CHILDREN? laughed Luella Parker, "not for Tom and me! At least not for three or four years. I think you're mad, Marge, to've even thought of babies yet awhile. Why...how'll you and Ed manage? Tom makes about the same salary, and Heaven knows we just scrape by."

Majorie Allen's fair head bent over the tiny white garment she was sewing. Caressingly, she allowed her fingers to stroke the dainty nainsook and then, smiling, she looked up at her friend.

"God wouldn't send a baby and not show us how to care for it, Lu. It'll mean Ed and I will have to give up theaters and spending a lot on entertaining." She smiled cheerfully. "I suppose I'll have to learn to turn Ed's shirt collars and make my last season's hat do again this fall, but"....she added softly, "I shan't mind."

"You think you won't," Luella predicted cynically. "Why, Marge," she brought out all the hoary arguments against families. "You and Ed've been married ony six...or is it five?..months. It isn't fair to expect you to have a baby so soon. Anyway, it isn't right to bring children into the world unless you can give 'em every advantage. I'm for waiting a few years."

"Aside from the fact that....waiting ...is wrong, Lu," Marge argued. "You love children now. Maybe after a while you'll change. I mean you'll grow so accustomed to doing without 'em that you'll never be able to decide to have them. And" ——

"And I'll keep young and pretty and hold my husband, anyway," Luella said flippantly. "Men like a woman to be stylish and ready to go out at a moment's notice. I want to keep my home together."

"But children are the very foundations of a home, Lu." Marge gathered up her sewing and wrapped i tenderly in tissue paper. "I guess I'd better be going. But I think you're wrong, Luella Children ought to be a tie binding two people together....not a wedge driving them apart."

Majorie Allen's words stayed with Luella after the other girl had gone. Was there anything in Majorie's arguments? Luella told herself that there was not. It was just the result of Marge's convent education .At the ultra modern schools Luella had attended birth control was considered a step forward, theories such as Majorie entertained, old-fashioned beyond words.

During the months that followed she hadn't much time to think of anything. She saw Majorie but seldom. She and Tom were in the midst of a social whirl thtt left them scarcely time to discuss household matters togeher.

On the few occasions that they went to the Allen's and came home too early to be sleepy to talk, Luella found herself wondering what Tom was thinking about. She suddenly realized that they were growing apart...were almost strangers.

"You know," Tom remarked abruptly one night as they drove home from the Allen's, "seeing Marge and Ed and their youngster...I...it makes me feel as if I 'd sort of like to be a proud parent myself."

"Don't be silly!" Luella commanded sharply. "We've got years and years to think of such things. Let's have fun now.'

"Don't you think," Tom queried wistfully, "that having a kid to fool around with would be lots of fun?"

"For you maybe," Luella said coldly. I'd have all the work and worry.,'

And yet in her heart, she yearned for the touch of little fingers.....she had practically bought everything she could lay her hands on for Marge's baby. But all her friends talked of children as burdens.

"They tie you down, my dear...you lose your husband while you're fixing the baby's formula," was the flippant remark that was heard from over bridge tables.

Months passed and lengthened into years. Both Ed and Tom got substantial raises just after Majories second baby was born.

"That raise is an answer to prayer." Majorie smiled happily as she straightened the blankets in the baby's crib. "We were able to pay up Dr. Haver for Juniors diphtheria last winter. And it's grand to know that if the babies need things we're able to get them. And it means new clothes for Ed and me. We're going to have lots of fun going shopping."

"You and Ed have lots of fun together, don't you?" Luella mused thoughtfully. "Tom and I hardly ever have time to be together."

Majorie gathered her baby up in her arms. "Nothing is important enough to keep Ed and me apart...we **do** have lots of good times. Sometimes we leave the children with mother and go on a spree. And then again we have the happiest time of all just taking them about.... playing with them."

Luella poked a slender finger under the baby's fat chin.

"You little darling! Look, Marge, she's cooing! And did you notice just then? She had your expression to the life. Usually she looks just like Ed."

"That's one of the most precious things about babies, Lu. Watching them change day by day...tracing resemblances. And the feeling that they are part of one...you know, there is nothing in the world so wholly one's own as a little baby."

She settled herself in a rocker, the infant clinging to her dress.

"There've been times, Lu, when we've wondered how on earth we'd manage. We've had to do without so many things that we used to consider necessities. But ...I'd scrub floors for my babies. She hesitated. "You've been married for three years now, Lu...don't you ever want... a Peggy of your own? You're crazy about my little Peg" — she looked down at Luella's hand, caressing the infant's head.

Luella colored.

"I came over here to tell you that I ...that Tom and I" — she broke off on a half-sob. "I do want my baby! But... I haven't let myself think of it...Tom ...oh, I might as well tell you. You know th sort of excitement-craving crowd we run with. Broad-minded to a degree,' sh said bitterly. "Especially when it comes to flirting with other people's husbands and wives. And Tom...Tom and 'Licia Howard. ...I'm certainly picking a...rotten time to start laying the foundations of my home!"

Majorie put the baby in the crib ant came over to Luella. Her capable fingers stroked the other woman's hair.

"Why Lu, dear...I'm so glad...about the baby, I mean! And darling.....you couldn't have picked a better time to have a baby!"

Luella sat up impatiently.

"Don't be silly. Tom's too taken up with that...that red-headed flirt to even care...I haven't even told him."

A shadow crossed Majorie Allen's face. She hesitated momentarily and then sat down, facing Luella, her blue eyes bravely meeting the other's troubled brown ones.

"I didn't think I'd ever tell a soul what I am going to tell you, Lu. But I want to make you see that I'm right. That...God is sending your baby to bring you and Tom back together. I've seen how bored you two were, in spite of all your artificial gaiety. People who seek pleasure too much get jaded. And the only thing they can think of then is finding something new, something they haven't done yet... a new thrill. In Tom's case, the something new is 'Licia."

"You talk," Luella said dryly, "as if you knew what you were talking about."

"Believe me, I do. And I want to save you from making the same mistake later on that I made. You and I were extremes, Lu. I...went too far in loving my babies. And, up to now, you havent loved the ones that God is waiting to send you enough.

"It was when Junior was sixteen months old and Peggy was on the way. Of course, I had to work hard, go without new clothes and things. But I needn't have let myself get dowdy, needn't have neglectd Ed. But I did. And Ed, too, got bored. Just at that time, the people next door had a girl visiting them...young... and wild enough to think a flirtation with a married man cute. And Ed...out of sheer boredom...made excuses to see her. She hadn't much money...no more than I did...to spend on clothes. But she made the most of herself. And she was... or pretended to be ...interested in him, whereas I'd gotten into the habit of thinking of nothing but Junior and the baby coming.

"And then Junior took diphtheria. We netrly lost him, Lu. Remember that? For

five days and nights Ed and I knelt by his bed praying, and hoping....and fearing to hope!

"And when it was all over and the crisis was past, Ed put his arms around me... and I knew that he had come back to me...That our common interest in Junior had mad him think of me again... as his wife, the girl he'd loved and married, the mother of his child. And since then...I've continued as I always did to take the best care of my babies, to love them....unutterably....I've never made the mistake of shelving Ed again...And I" —— she smiled dreamily, "we've been so happy ever since." ?

"What happened to the other girl?"

Majorie shrugged. "Ed forgot to ask what had become of her until a week after she'd gone back home. Don't you see, Lu, that yours and Tom's case is parallel? Only instead of neglecting him for children you've neglected him for social affairs. Tom never was crazy about all that...he only took it up because you wanted to and he loved you enough to want to please you.

"But I can't help feeling that when you tell him about the baby, he'll forget about everything in the world but you and it. Just as Ed forgot that girl when Junior was ill." She laughed shakily, through tears. "It may sound foolish and sentimental, Lu, but nearly all great truths are based on sentiment.....and children are a tie! And you can't have a real home without the foundations of babies and love."

Luella went home hopefully. As she opened the door she saw, with surprise, that Tom was stretched out on the divan asleep. He woke up as she closed the door and swung his long legs to the floor.

"Hello." Nervously Luella sank to the divan beside him, torturing her scrap of lace handkerchief with feverish fingers.

"I....Tom, do you love me?" she asked suddenly.

"Good Lord! What a question!" the man said irritably.

"I'm serious, Tom."

"I suppose you are going to start in about 'Licia? Some cat's been telling you things."

"Do you like her, Tom? Really like her —I mean?" Luella forced herself to ask steadily.

Tom shrugged impatiently.

"For Heaven's sake, Lu..." He broke off uncertainly as a tear dropped on Luella's slim hand and shone like the diamonds on her finger.

Tom Carter, with a little shamefaced grin, put his arm around his wife.

"You know I dont seriously care for 'Licia, Luella!" he said gruffly. "I love you...I'll always love you! But this life were leading...my Lord, girl! A man's got to do something to pass the time! And it's no fun being alone all the time! You...you've always been too busy with committees...and Junior League... and bridge luncheons...and social service work to have any time left over for me. And...'Licia had lots of time. I thought life would be different. That we could kind of settle down...like Marge and Ed. And maybe have a couple of kids...."

Luella was smiling radiantly now. Marjorie had been right! Suddenly she felt as if all was right with the world again. And for the first time she allowed herself to think of the happiness to come ...of the days when she might trace Tom's likeness in a baby face...

"Why don't you take off your hat and stay awhile, Lu?" Tom demanded sheepishly, trying to bring the atmosphere back to everydayness. He was not given to emotional outbursts except on rare occasions.

"Suppose yo[illegible] put yours on, too, T[illegible]" Luella whispered softly. "I want you to go downtown with me. There are some things in Maxon's window..."

Daxon's was the town's most exclusive infant apparel shop.

(The End)

———o———

He Knew.

"Dad, what's dignity?"

"Dignity, my boy is what you think you possess until the boss says, 'What is the meaning of this?' "

As it Were.

"Keep fit by sleeping more." The daily dozing.

Right.

Sunday School Teacher: What are the heathens?

Bright Boy: Heathens are people what don't quarrel over religion.

Inside Information.

A bishop was accosted in a railway carriage by a reveller, who said—"You think you know everything, but I'll tell you two things you don't know."

"Very likely," said the bishop. "What are they?"

I'm your cook's husband and I'm wearing your shirt."

Patient: "How can I repay you for your kindness to me?"

Doctor: "By cheque, postal order, or cash."

Important.

"Many boxers are late risers." But they try to get up before ten.

Inapt Comparison.

"Sir, I have neither pencil nor paper."

"What would you think of a soldier who went to battle without rifle or ammunition?"

"I would think he was an officer, sir."

Babe of the Crusades

(continued from page 15)

"Friends," he began slowly, for he was not one of ready speech, "we have come far together. Eh?" There was a murmur of assent. "Here we are, where perhaps Christ, the Son of God, set His holy feet. We are Franks and Flemings; Lotharingians and Bavarians; Normans, Angles, Scots, Italians, Britons, Greeks, Armenians. God the Father only knows what all languages we speak in our own lands. But here we speak as one—the language of the Crusade! Let us not weaken! The Holy Father, the pope, has told us that we are on a mission of God! We must not fail of our purpose!"

Breathlessly they listened, even as he and his fellow noblemen had listened to the preaching of Urban, the pope, and his preachers; and like their betters, they were swept off their feet and urged to a thing which in sober moments they might have viewed with distrust.

Another knight gave them no time to think.

"The walls of the city will fall on the morrow," he shouted. "When we enter, the treasure which you find is yours! Take what you will—gold, silk, precious stones. But spare not the Muhammadans—they who hold the resting place of the Savior and defile it by their evil presence!"

Count Robert of Flanders silenced the tumult.

"He who does the noblest deed for the Seigneur Christ on the morrow, shall advance to Jerusalem at my right hand, or he may carry word of our victory to our loved ones!"

While they should have been sleeping, the weary army around the city spent the night talking excitedly of what might happen on the morrow. They sharpened weapons to be used ignorantly in a battle for the One who had come to bring peace to all mankind, pausing often to look at the glare of fire that indicated similar warlike preparations within the city.

"Bah!" sneered a gnarled veteran. "They are weak from hunger. What use is it for them to make ready for us..."

Richard wondered about the babe whose face he had never seen. Where was it? Was it weeping, now, from hunger? He shivered, remembering the dear ones at home, where life might be hard, but where, at least, the children had milk and black bread.

The next morning the tower was thrust completely against the city wall; and from it knights reached out with hooked lances, to pull defenders from the wall. Below, sappers worked frantically. All around the city ladders were raised so that men might try to gain a foothold on the wall.

Godfrey of Lastour was the first to maintain his position on the wall; then other men followed, and others. Elsewhere an opening was made and a few men entered the city. At a third place, the wall caved, crushing some of the sappers, whose companions rushed over their bodies, believing that their friends had died a holy death.

By the hour of vespers, on Saturday, the eleventh day of December, the city of Maara belonged to the Crusaders—the Men of Iron against whom the Turks now decided it was useless to stand.

The horror of that day is unfit to describe. Truly, God und the Blessed Jesus must have wept when they beheld the deeds which men mistakenly did in their Names.

Richard was among the last to enter the city, for which he breathed a little prayer of thanks, since he could not have shared in the slaughter which everywhere was evident. Wherever he went, he had to step on bodies —men, women and children.

Men rushed from house to house, seeking loot. Had it not been promised to them?

"Come, lad—come!" A soldier beckoned to Richard with his hand. Both his arms were laden with fine fabrics, and around his neck hung two or three chains of gold which he had unearthed. "Come! You have nothing!"

It was customary for everyone to seize what he could for himeslf; therefore Richard followed the man and was able to find an armful of articles which he knew he could trade for food later.

From one house to another they went, shoving other searchers out of the way and inquisitive hands into dark corners and crevices in search for loot.

Suddenly Richard stopped in the doorway of a tiny room in the rear of miserable house. In fact, it was so miserable that no one else had entered it.

Directly in front of him, leaning against the wall in a sitting position and resting her weight on one hand, was a woman whose great eyes stared at him in speechless fright. Her long head veil was drawn around her to hide her wounds and to protect, if possible, the child whose weak sobs broke the comparative quiet of the place.

For a long moment Richard stared at her, not having expected to find anyone there. Her eyes rested long on his and then slowly dropped to scan his beardless chin, his youthful neck; and then she gasped and tried to raise herself. Without releasing her hold on the child, she moved her hand and pointed to the gaudy brooch with which he had fastened his tunic—the brooch which the woman on the wall had thrown to him.

To Richard's horror, she ceased speaking and sank slowly forward, letting the child fall to the ground. And then Richard saw that on the little one's garment was the mate of his brooch. He had found "his" babe!

Men afterward inquired, marvelling, how Richard could have smuggled the child out of the city and into his hut; but he did it; and that night it slept safely beneath the great breastplate in the corner. At dawn he fed it such food as he could find, and again hid it while he obeyed orders and went again into the city.

Bohemund, the Mighty, took command and directed the movement of the entire army. To the Saracen chiefs he gave orders that they should withdraw with their families and baggage to an assigned spot, where they would, he promised, be protected; but later his desire

(continued on page 24)



THE LIFE OF CHRIST.

By Isidore O'Brien, O. F. M. — Study Club Edition. 550 pages. . St Anthony Guild Press, Paterson, N. J. — $1.00 ... ...

Father O'Brien's "Life of Christ" is a practical book that will meet the needs of the average layman of today. Simple and unaffected, yet full of charm and beauty, the narrative never becomes dull and pedantic. But this does not mean that the work is not scholarly. It displays real learning and a deep understaning of the historical and religious background of the times without straying into the desert of arid controversy. The book is not written for the professor of exegesis, but for the intelligent layman, the Study Club and the Chistian Doctrine Worker.

Valuable references and a questionnaire are added to each chapter.

The reasonable price and the literary qualities of the book should aid in making it a popular favorite for all who are still enthralled by the world's Greatest Story.

J. S. H.

THE THIRD REICH.

By Henri Lichtenberger. (With foreword by Nicholas Murray Butler of Columbia University. — The Greystone Press, N. Y. price $3.00.

It is difficult for any man to judge of the developments in modern Germany impartially. Modern Germany either is in entire accord or in bitter clash with the ideas and convictions of the majority of thinking men. But in this book Henri Lichtenberger seems to have done exactly this. At times the careful reader will find what might be an undercurrent of opposition to Hitler Germany, but this is in reality but an attempt to set events in their true light. He treats theories and events from the point of view of the exact historian who states the facts, their causes, their consequences without being led to approve or condemn them through personal prejudice.

The book explains the rise of National Socialism and the main features of its policy; gives a plausible explanation of the "Myth of Race"; pictures German "Spartanism", its ideals and what the Nazis make of it; explains the religious problem as among Protestants and as among Catholics; examines Nazi industrial and agricultural organization and its economic system; and conclules with a chapter "A Frenchman looks at Nazi Germany". To this the editor has added a number of pertinent documents in an appendix such as Law regarding Hitler Youth etc.

One might take exception to some of Mr. Lichtenberger's statements, but these do not seem to have biased his historian's judgement.

The book is of gripping interest to the student of the chaos of modern hisory.

Recommended by the Book of the Month Club and Cardinal Hayes Committee.

H. M. L.

STARFORTH.

By Lucille Papin Borden — The MacMillan Co., Toronto, Can. — price $2.75.

A historical book with scene in the England of the immediate post reformation times. Critics have said that this book blasts the Elizabethan Myth that with the Reformation there began a "Golden Age" in England. In that same England Miss Borden finds only unrest, political scramble, violence, deaths to humor the bloody whims of royalty. One is inclined to think, after reading the book, that Miss Borden longed to tell her story of the Tudors because she wished to show that the happy days of pre Reformation days in England disappeared with the setting up of the new system.

The heroine is Maris Starforth, a girl in whose lovable personality were united the charm and innocence of childhood and the courage and nobility of maturity. She was the beloved of Catherine of Arragon, the friend of Mary; but one year under Elizabeth sufficed for her condemnation to the Tower. Only her long record of service saved her from the scaffold.

The plot is furnished by the diary kept by Maris. She cannot accept the anti-Catholic anathemas and the scandalous living of the Lords and Ladies of the English Gentry and records her impressions in her diary. These pages of her diary were ample evidence of her adherance to the old faith and of her "treason."

This book has an appeal for all readers. It is not loud propaganda, it is simply a historical novel, honestly written. Its pictures of Henry, Cecil, Elizabeth and especially of Catherine will be of special interest.

H. M. L.

FRANCISCAN ALMANAC.

St. Anthony's Guild Press, Paterson, N.J. 650 pages — Price 75 cts.

The Franciscan Almanac is a treasure trove of facts and figures on the Catholic religion — a veritable encyclopedia of Catholic Action. It contains useful and interesting information on every phase of Church activity: History, Doctrine, Liturgy. Data both up-to-date and complete on Catholic Missions and Colleges, on Orders of Religious, on famous Catholic authors, scientists and artists. A dictionary of Catholic terms. Statistics of Catholic countries. Articles on various topics. In a word, a thousand things that every Catholic should know.

The book has won first place in the hearts of Catholic students everywhere.

J. S. H.

—o—

TWENTY ONE SAINTS.

By Aloysius Croft, — Bruce Publishing Co., Milwaukee. — price $1.50

The author has selected twenty one of the most popular saints and under his magic pen arose twenty one to-the-life pictures of real flesh-and-blood persons. No story book can give modern youth the thrill experienced in meeting this remarkable set of heroes, whose courage and kindness, charm and humanity inspire us with admiration. All in all, a delightful book of your favorite saints and mine, the names of those men of God who have forever written their names and deeds in the memory of man.

These "short short" stories of the saints do prove that "truth is not only more strange, but infinitely more fascinating than fiction.

J. S. H.

THE GREATEST CALLING..

By Most Rev. S. Waitz. — Bruce Pub. Co., Milwaukee. — U. S. A.

The Greatest Calling is a Meditation book for priests. It is a very lucid reminder of our priestly duties, reminding the priests not only of their responsibilities, but also of their eternal destiny. The writings of Prince Archbishop of Salzburg's appeal to the priests and this meditation book is no exception. The translation seems to have been done hurriedly. If the translation had kept away from the literal this book would make a greater impression.

A. S,

DIE PERSOENLICHKEIT CHRISTI.

Von Abt Ansgar Vonier, O.S.B., übersetzt von Winfred Ellerhorst, O.S.B.— B. Herder Book Co., 15—17 Broadway, St. Louis, Mo.—Price $1.15.

Es ist dies kein Leben Jesu, sondern eine zwanglose Wiedergabe der wichtigsten Punkte aus dem dritten Teil der "Summa" des hl. Thomas von Aquin. "Persönlichkeit" ist hier nicht gleichbedeutend mit dem Zauberwort der Literatur, wie es in Romanen und Biographien regelmässig vorkommt. Wer aber Zeit hat zum Nachdenken, wird aus diesem Buch eine Kenntnis schöpfen, die keine Biographie bieten kann. Hier werden nicht Wunder noch Auffälliges im Leben Jesu beschrieben. Hier geht der Verfasser auf den tiefsten Grund des Wesens der Persönlichkeit Jesu Christi, und zeigt Ihn uns in seiner göttlichen Grösse und Erhabenheit.

P. A. R.

—o—

BOOKS RECEIVED

MOONLIT PASTURE, and other Poems.
By Clement Cook, O. F. M. — St. Anthony Guild Press, Paterson, N. Y. — $2.00

THREE THEORIES OF SOCIETY
By Paul Hanly Furfey
Publishers MacMillan Co., New York, Price $2.25.

---

for their possessions overcame his sense of honor, and at his command they were slain without mercy.

For two weeks the army searched the city—the most feverish search being for scraps of food, for the supplies grew smaller and smaller daily, so that at length many of the lower followers of the invading army resorted to eating the bodies of their slain enemies.

Richard grew thinner and thinner, yet he always found a morsel of food for the infant. Often, to be sure, the food was absolutely unsuitable;——but Richard shrugged his shoulders helplessly. At last a man became indignant that even a scrap of food should be used for the waif and threatened to report the matter.

"No, no! I beg of you, for the love of Christ!" Richard tried in vain to stay the man; and when he was gone, the lad sat miserably beside his protege, waiting punishment. He was not surprised when at evening a messenger haughtily ordered him to go to Bohemund's tent.

"And take the Infidel with you," he sneered.

A short time later, Richard presented himself at the door of the nobleman's tent, his little charge cradled on dried grass in the breastplate.

Bohemund, behind whom were ranged the other knights, glared at the lad.

"Ha!" he snorted. "So it's true, eh? You have harbored one of the Infidel vipers—feeding it food which our people need. Why did you do this, varlet? Come, come, speak up! An tell the truth. Why was the child not put to death, like its parents? Was that not my command? Eh? eh?"

Haltingly Richard told how first he had heard the babe cry in the night, and how he had cast a crust to the top of the wall for it. He told about killing the birds and sending the remnants up to the mother, and of her giving him the brooch.

"That night," he said, "the monk who writes of our adventures, was in our hut." He kept his eyes on the ground at the nobleman's feet. "With a blackened stick he drew a picture of what the Holy Babe might have been like and His blessed mother.

"Ha! And what," Bohemund wrathfully, "has that to do with this Infidel?"

Richard swallowed hard before he could continue.

"When I saw the Infidel woman in the ruined house, clasping her litle one in her veil," he stammered, "she looked like the monk's drawing. I—"

Bohemund roared. His face crimsoned with rage; and he started to his feet with his hand on his sword, threatening the lad before him. Tancred stepped forth.

"Peace, my lord!" The handsome young knight spoke warningly. "Do you forget, Bohemund, that he is my man? Raise not your hand against him! Now Richard, continue your story, and fear not. By my knighthood you shall not be injured until you finish. But tell us quickly why you did this wrong. What is the child to you?"

"Nothing, my lord." Richard raised his eyes. "But I thought—well, you know, my lord, it was about the time of Our Lord's birth anniversary. I remembered how the evil king had tried to kill Him; and—and for Hs sake, my Lord, I saved the child. Besides, I had promised the mother, my lord."

Again Bohemund roared.

"Promised! A starving squire—and *he promised!* What was your promise worth, you dog, compared to my command to kill Infidels?"

Richard bent to quiet the child, which whimpered; then his clear eyes gazed into Bohemund's eyes.

"Truly, noble knight," he said respectfully, " Iam a poor man—penniless. But in the sight of the Seigneur Christ, our Master, I think it is better to be penniless and true to my plighted word than to be a foresworn knight!"

There was breathless silence in the vast tent. The waiting knights, who had shuddered at Bohemund's perfidy to the Turks, silently applauded Richard for his words.

Bohemund glared in speechless wrath for a moment. His face crimsoned and paled. Men could see his chest heave as he tried to control himself.

The silence of the tent was broken by the sound of distant chanting, for the priests of the Crusades were holding services to celebrate the Christ Mass. The sound calmed Bohemund and reminded him of his obligations as a knight.

"Boy," he said at last, "you cast the shame of my knighthood in my face; and because it is true, I bow my head in shame! But as for you, it is wrong to harbor the Infidel. He will grow up to be evil, as all Moslems."

"Oh, no, my lord! I'll teach him to be a true follower of Christ—if so be I am permitted to live to do so."

Again Bohemund was silent for a time. When he spoke, his voice was gentle.

"You shall live, lad! No nobler deed was done in Maara than yours; and, if you wish, you shall carry back our story to the homeland, taking the child with you for safety."

Bohemund motioned for Richard to be silent. He stood fingering the hilt of his mighty sword. At last he drew a deep breath.

"Boy," he said humbly, "you are a lad of your word. You kept your promise to an Infidel woman. Will you make me a promise—and keep it?"

"Truly, my lord," replied Richard surprised. "What shall I promise?"

"Promise that when you reach Christendom, you will tell no one that I, Bohemund, Prince of Tarentum, thought less of my plighted vow than you, a servant!"

While Richard's promise yet hung in the air, Tancred stepped forward with his hand raised in petition to Bohemund, the Mighty.

"Bohemund, my friend," he said in a ringing voice, "do you think it proper that the Christian education of an Infidel child should be intrusted to one of less than the rank of knighthood?"

Bohemund looked surprised; then his face lighted with understanding and with a quick gesture he whipped his sword from its scabbard.

"Richard," he roared delightedly, "kneel! And now," touching the lad's shoulder with his sword, "rise and take your place in Christendom as the *Knight of Maara!* And may you bring the little Infidel up to be as true a follower of the Blessed Savior as you are!"